



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Juli 2005 - Nr. 97

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNAUSTAUSCHBAR

www.ruprecht.de



Jedes Jahr dasselbe: Erst kann es keiner erwarten, bis der der Sommer da ist, weil man sich auf Sonne, Freibad und Eisessen freut. Dabei könnte man es doch langsam besser wissen, schließlich hat dieser Planet schon ca. 4,5 Milliarden Sommer mitgemacht. Sommer, das bedeutet in Wirklichkeit: Unerträgliche Hitze, dass einem die Kleidung am Leib klebt und man die ganze Nacht wach liegt, Insekten kriechen aus ihren Löchern direkt in mein Schlafzimmer und halten dort eine Konferenz ab, der überfüllte Bus wird heiß und stickig, Pollenflug, krebserzeugender Sonnenbrand und so weiter. Die Lösung für all das liegt jedoch so nahe: Warum schafft man den Sommer nicht einfach ab? Gleich vom Frühjahr zum Herbst übergehen, per Gesetz, dem Sommerzeitabbausondergesetz, einer Art Hartz-IV für Jahreszeiten. Ja, in diesen schweren Zeiten muss auch der Kalender den Gürtel enger schnallen. Viele Probleme würden sich praktisch von allein erledigen. Sommerloch, Sommergrippe. Sommerurlaub fällt dann natürlich auch flach, die Leute arbeiten einfach durch, was wiederum gut ist für die Konjunktur. Und wenn das noch nicht reicht? Dann schaffen wir auch den Winter ab. Frostbeulen, Eisglätte, Weihnachtsstress, das braucht doch kein Mensch. Wieso bin ich eigentlich immer der einzige, der solche Ideen hat? (mbe)

Wahl des Monats

Studenten, die nicht zur Uniwahl gingen

Nichtwähler-Anteil:

86,30 %

(ZUV: Wahlergebnisse, Juni 2005)



Abbau oder Ende?

Die Zukunft der VWL ist weiterhin unklar

Senat und Rektor haben sich geeinigt: Das Alfred Weber-Institut (AWI) für Wirtschaftswissenschaften soll erhalten bleiben. Allerdings musste der Rektor mit seinem Rücktritt drohen, um den Senat zu überzeugen. Der Fächer-tausch kommt nun nicht mehr in geplanter Form. Der Hochschulrat, Aufsichtsrat der Universität, stimmte dem Senatsbeschluss weitgehend zu.

Die reinen VWL-Studiengänge seien bis 2010 zu beenden, danach wird es nur noch Bachelor/Master-Studiengänge geben. Der Hochschulrat fordert einen maximalen Anteil Volkswirtschaftslehre von 50 Prozent. Dafür soll das Ziel, die Heidelberger Wirtschaftswissenschaften unter die Top Ten in Deutschland zu bringen, nicht weiter verfolgt werden. Eine vom Rektorat eingesetzte Kommission muss nun bis zum Beginn des nächsten Semesters die ausstehenden Fragen klären.

Diesem Gremium werden nach

Wunsch des Hochschulrates Mitglieder des Senats, des Wissenschaftsministeriums und auch der Universität Mannheim angehören. Letzteres sorgt für Unmut. Wolfgang Schluchter, Dekan der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, sprach in der RNZ von einem „skandalösen“ Vorgehen, er „sieht die Hochschulautonomie verletzt.“

Probleme mit dem Beschluss des Hochschulrates hat auch der Geschäftsführende Direktor des AWI Jürgen Eichberger. Ihm ist unklar was mit dem Alfred Weber-

Institut geschehen soll. Ebenso, ob der Hochschulrat nicht seine Kompetenzen überschritten hat. Das neue Landeshochschulgesetz bleibt in seiner Begründung ungenau: Zwar liegt die Kompetenz, die strategische Ausrichtung der Universität zu verändern, beim Hochschulrat. Für die Schließung von Studiengängen und das operative Geschäft ist aber der Senat zuständig.

Zweifelhaft auch, ob vom Rest des geplanten Fächertauschs viel übrig bleibt. Zumindest die Kerninhalte sollen beibehalten werden. Schluchter sieht dennoch eine „Niederlage für das Rektorat“.

Die Rücktrittsforderungen an Rektor Peter Hommelhoff reißen derweil nicht ab. **(mbe, phe)**

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Präsident

Der Intendant des Pfalzbautheaters in Ludwigshafen, Hansgünther Heyme, in unserem berühmten *ruprecht*-Interview: **Seite 3**

Vertrauensfrage

Rektor Hommelhoff gerät in Bedrängnis. Studenten und Lehrende stehen nicht mehr hinter ihm. Die SA-Affäre könnte nun das Fass zum Überlaufen bringen. Wir schildern euch die Hintergründe: **Seite 4**

Wahlprogramm

Bund und Länder haben die Exzellenzinitiative verabschiedet. Die Uni Heidelberg richtet sich nun aufs Elite-Dasein ein: **Seite 5**

Verfassung

Der UniMUT ist wieder da! Neu, aber bissig verfasst wie eh und je. Eine Hommage an das „linke Hetzblatt“: **Seite 6**

Auflösung

Das Weltraumteleskop „Hubble“ feiert Geburtstag! Über 700000 scharfe Bilder von 40000 Galaxien hat es bisher abgeliefert: **Seite 8**

Manifest

Im Chaos der Welt suchen viele Menschen Halt in der Religion. Welche sakralen Manifeste es in Heidelberg so gibt: **Seite 9**

Neuwahlen

Jede Woche wieder: neue Filme im Kino! Wir helfen euch bei der richtigen Wahl für einen schönen Abend im Lichtspielhaus: **Seite 13**

Hammelsprung

Unsere Letzte: Inbegriff für sinnfreien Humbug, Schelmereien und Späßchen. Wir freuen uns immer auf empörte Leserbriefe: **Seite 16**

Absolute Mehrheit für FSK

Proteststimmung, aber geringe Beteiligung an Uni-Wahlen

Am 21. Juni wählten die Heidelberger Studenten ihre Repräsentanten in Senat, AstA (Allgemeiner Studierendenausschuss) und Fakultätsräte. Deutlicher Gewinner der Wahl ist die Fachschaftskonferenz (FSK) mit 56,5 Prozent der Stimmen. Im Senat erhielt die FSK 3 von 4 Sitzen. Mariana Pinzon, Damian Ludewig und Friedemann Vogel ziehen in den Senat ein. Außerdem erhält Anna Christmann von der grünen Hochschulgruppe einen Sitz. Jusos, RCDS (Ring Christlich

Demokratischer Studenten) und die Spaßliste RCBS verpassten den Einzug in den Senat. 24400 Studenten waren wahlberechtigt, die Wahlbeteiligung lag bei 13,7 Prozent.

Mariana Pinzon ist hocherfreut über das Ergebnis. Die großen Mehrheiten in Senat und AstA hätte sie „so nicht erwartet.“

Auch bei der Wahl des AstAs dominieren die Fachschaften. 7 Sitze gehen an die FSK, 2 an die Grüne Hochschulgruppe und

jeweils 1 Sitz an RCDS und Jusos. Die Spaßliste RCBS erhält auch in dieser Wahl keinen relevanten Stimmenanteil. Worüber sich alle Hochschulgruppen erfreut zeigten. „Die ziehen die Uni-Wahl ins Lächerliche!“, empört sich ein Fachschaftler.

Christmann sieht das genauso. Außerdem weist sie auf Unregelmäßigkeiten beim Wahlkampf hin: „Die Fachschaften haben einen starken Alleinvertretungsanspruch, sie haben einfach unsere Plakate

überklebt.“ Unfair und undemokratisch findet sie.

Ein Problem der Wahl war die Öffentlichkeitsarbeit. Viele Studenten wussten nicht einmal, dass gewählt wird. Die Hochschulgruppen geloben Besserung. „Wir haben ein Referat für Öffentlichkeitsarbeit eingerichtet“, erklärt Mariana, „in Zukunft soll es kontinuierlich Informationen geben.“ **(phe)**

Die Wahlen im Einzelnen: www.zuv.uni-heidelberg.de/wa

Studieren ohne Professor

Haben Autodidakten den gleichen Erfolg wie Kommilitonen an Präsenzunis?

In einer Schweizer Schule wurden angehenden Abiturienten die Fachlehrer genommen. Grund dafür waren strenge Sparvorgaben des Kantons. Lediglich mit einem Aufgaben-

blatt und Lernzielen bewaffnet, arbeiteten die Schüler ein halbes Jahr selbstständig den Lehrstoff aus. Die Pädagogen berieten anschließend in ihrer Sprechstunde und per

Email. Das Resultat war erstaunlich. Die Autodidakten schnitten bei Prüfungen genauso gut ab wie ihre unterrichteten Mitschüler. Funktioniert das auch im Studium? (ad, phe)

JA
Prof. Hubertus Busche
Lehrstuhl für Theoretische Philosophie
an der FernUniversität in Hagen



Foto: privat

Über die Vor- und Nachteile des Fernstudiums gegenüber dem Präsenzstudium wird oft zu undifferenziert gestritten. Denn die wachsenden Angebote zu „distance learning“ werden mit dem gesellschaftlichen Druck in Richtung individueller Flexibilität immer vielfältiger, so dass die Qualität dieser Studien noch viel unterschiedlicher ist als zwischen den Präsenzuniversitäten. Radikale Modelle eines Fernstudiums völlig „ohne Professor“ sind qualitativ ähnlich problematisch wie private Fernstudieninstitute, die kein Abitur voraussetzen. Deshalb lege ich dem Vergleich die Fernuni Hagen zugrunde, die als staatliche Hochschule der Einheit von Forschung und Lehre verpflichtet ist.

Ein solches Studium unterscheidet sich von einem Präsenzstudium in wichtigen Punkten: Statt Vorlesungen zu besuchen, arbeiten Fernstudierende zunehmend auch multimedial gestaltete Kurse durch, in denen der Semesterstoff übersichtlich aufbereitet wird. Zum Ausgleich der einsamen Lektüre werden meist mehrtägige Wochenendseminare angeboten, in denen kritischer Umgang mit Texten und Argumentieren geübt wird. Auch stützen virtuelle und leibhaftige Mentoren an den Studienzentren die Betreuung. Prüfungen finden in Form von Klausuren, Hausarbeiten oder mündlichen Gesprächen statt.

Will man zunächst die alltagspraktische Qualität dieser Fernstudienform mit der eines Präsenzstudiums vergleichen, muss man sie an ihrer typischen Klientel messen, nämlich an Menschen, denen teils die Zeit, teils die Mobilität für den regelmäßigen Besuch von Vorlesungen und Seminaren fehlt: Berufstätige, Eltern, Behinderte oder chronisch Kranke, fern von Hochschulorten Lebende, aber auch Inhaftierte. Sie alle wissen die Vorteile des orts- und zeitflexiblen Fernstudiums zu schätzen. Statt überfüllte Hörsäle und Seminare ist individuelle Anpassung von

Zeit und Tempo beim Lernen, beliebige Wiederholbarkeit der Lehrstoffe und Einsparung langer An- und Abfahrtswege möglich. Natürlich gibt es auch große Nachteile: Es fehlen das Campusleben, der soziale Kontakt und Erfahrungsaustausch, ebenso die täglichen Diskussionen und Rückkopplungen der eigenen Lernfortschritte durch andere. Da diese vereinzelungsbedingten Nachteile nur zum Teil durch Wochenendseminare und mentorielle Betreuung kompensiert werden können, erfordert das Fernstudium ein sehr hohes Maß an Selbstständigkeit und Kritikfähigkeit, an Eigenmotivation und Selbstdisziplinierung. Wer in Hagen erfolgreich studiert, hat außer guten privaten Gesprächspartnern vor allem viel Power und will es wirklich wissen!

Was die wissenschaftliche Qualität dieses Fernstudiums betrifft, so sind nicht nur die Lehrenden in Hagen Wissenschaftler; vielmehr lassen sie auch Experten anderer Universitäten Kurse verfassen. Durch diese Einverleibung ortsfremder Spezialkompetenz liegen Niveau, repräsentative Breite und Auswahlmöglichkeit der Wissensstoffe um ein Vielfaches höher als an den meisten, zumal kleineren Präsenzunis, wo manchmal die Sonderinteressen nur weniger Professoren das Profil eines Faches einengen.

Was schließlich die Fähigkeiten betrifft, die durch das Fernstudium gefördert werden, so sind dies vorwiegend die Schlüsselqualifikationen der modernen Berufswelt: Technik-, Medien- und Reflexionskompetenz, Fähigkeit zur Informationsgewinnung und -bewertung, Selbstlernkompetenz. Dagegen werden die sozial vermittelten Fähigkeiten der Ausdrucks- und Argumentierfähigkeit weniger gut gefördert.

NEIN
Dr. Wolfgang Merkle
Privatdozent am Institut für Informatik
in Heidelberg



Foto: privat

Die Einrichtung Fernuniversität ist selbstverständlich unverzichtbar. Nur dort kann studieren, wem aus privaten, beruflichen oder sonstigen Gründen ein Präsenzstudium nicht möglich ist; als extremes Beispiel sei das Studium während der Verbüßung einer Freiheitsstrafe genannt. Im Allgemeinen jedoch bietet das Präsenzstudium gegenüber dem Fernstudium eine ganze Reihe von Vorteilen, denen man zu Gunsten des Fernstudiums sehr wenig entgegenhalten kann.

Das Studium vor Ort fördert im Normalfall in weitaus stärkerem Maße die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und der sozialen Kompetenzen. Nur das Präsenzstudium bietet die Möglichkeit, sich täglich und spontan mit anderen Studierenden auszutauschen, und nur dort gibt es die Möglichkeit, seinen Horizont durch die Begegnung mit Studierenden anderer Fachrichtungen zu erweitern. Auch was Hochschulsport, kulturelle Angebote oder Nachtleben betrifft, haben Studierende von Fernunis das Nachsehen, und das nicht nur in Extremfällen.

Es gibt inzwischen Ratgeber zur Studienplanung, in denen empfohlen wird, ab dem ersten Semester am Aufbau eines Netzwerks von möglichen Unterstützern der geplanten Karriere zu arbeiten. Derartige Ratschläge offenbaren eine einseitige, wenn nicht gar eindimensionale Sichtweise des Studienzwecks und menschlicher Beziehungen, in jedem Fall aber lassen sie sich im Fernstudium nur schwer umsetzen.

Bei der Qualität von Lehre oder Forschung sind keine prinzipiellen Unterschiede zwischen Präsenz- und Fernuniversität zu erwarten; in der mir vertrauten Theoretischen Informatik etwa haben die an der Fernuniversität in Hagen angebotenen Veranstaltungen ein hohes Niveau. Auch sind begabtere Stu-

dierende sicher in der Lage, sich den im Fernstudium angebotenen Lehrstoff umfassend und in einiger Tiefe anzueignen. Generell ist das Lernen im Fernstudium jedoch mühsamer, erfordert mehr Zeit und ist weniger nachhaltig als das Lernen durch den Besuch von Vorlesungen und Seminaren im Verbund mit betreuten Übungsgruppen und der Zusammenarbeit mit anderen Studierenden.

So zeigt die Erfahrung, dass Studierende häufig am Verstehen einfacher Sachverhalte scheitern, weil sie beispielsweise von falschen Voraussetzungen ausgehen, ihnen eine Detailinformation fehlt oder ihnen schlicht ein einfacher Denkfehler unterlaufen ist. Im Präsenzstudium lassen sich derartige Probleme sehr einfach und schnell durch Nachfragen lösen; im Fernstudium werden in der gleichen Situation begabtere Studierende unverhältnismäßig viel Zeit aufwenden müssen, um das aufgetretene Problem allein in den Griff zu bekommen, bei weniger Begabten sind in der Summe größere Wissenslücken unvermeidbar. Es bleibt noch anzumerken, dass zumindest die Fernuniversität in Hagen bisher hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibt. Eine „Virtuelle Universität“, die Studieninhalte in verschiedenen Formen über das Internet zugänglich macht, ist erst im Aufbau begriffen.

Die dort vorgesehenen Veranstaltungen reichen von „multimedialen Kursen“ bis zu „Online-Laborpraktika in virtuellen Gruppen“. Insgesamt wird durch diese Angebote die Lehre an der Fernuniversität deutlich verbessert, an die entsprechenden Veranstaltungen einer Präsenzunis können sie aber nicht heranreichen.

Fortsetzung von Seite 1: Kampf der Gremien – Auch Kritik aus Stuttgart

Durch das Heidelberger Kompetenzgerangel sieht sich die Mannheimer Universität nicht mehr in der Lage zu einer Stellungnahme zum Fächertausch. Allein, der Mannheimer Rektor Hans-Wolfgang Arndt ist für einen „kleinen Fächertausch“ nicht zu haben.

Senat und Rektorat aber rühmen sich: „Wir hoffen zuversichtlich, mit diesem Beschluss die Hochschulautonomie und ihr gutes Funktionieren auch in schwierigsten Fragen der Umstrukturierung unter Beweis gestellt zu haben.“ An der Uni geht derzeit die Angst vor einer Hegemo-

nialstellung des Hochschulrates um. Das studentische Senatsmitglied Hanno-Sebastian Meyer meint: „das zentrale Organ der Universität muss der Senat bleiben.“

Der Hochschulrat selbst verweigert weiterhin jede Stellungnahme. Annette Kämmerer, internes Mitglied des Hochschulrates, erklärte, sie sei zur Verschwiegenheit verpflichtet. Unisono die anderen Mitglieder.

Der jetzige Beschluss des Senats garantiert dem AWI sechs Lehrstühle. 13 waren es insgesamt, zwei davon wurden auf Ministerialbe-

schluss hin schon nach Mannheim verlegt. Allerdings erwähnt der Hochschulrat diese Garantie in seinem Beschluss mit keinem Wort.

Außerdem soll das Ziel, unter die besten zehn deutschen Wirtschaftswissenschaftsinstitute zu kommen „nicht weiter verfolgt werden“. In dem vor drei Jahren beschlossenen Programm für das Alfred-Weber-Institut war eben jenes Ziel aber als grundlegend etabliert worden.

Doch was macht ein Institut ohne Zielvorgabe und Ausrichtung? Cosima Steck, VWL-Fachschäftlerin, befürchtet eine Schließung

des AWI „durch die Hintertür“. Das Weber-Institut soll langsam Ausbluten.

Aufgrund der offensichtlichen Unstimmigkeiten zwischen den Gremien, meint die Fachschaft VWL, habe der Rektor in „seiner Vermittlerrolle versagt.“ Sprecher Damian Ludewig sieht Rektor Hommelhoff als nicht mehr haltbar an, da er nicht das Format für einen so verantwortungsvollen Posten habe. Patrick Eisenhauer von der Fachschaft Politik setzt dem ganzen noch eins drauf: „Unsere Uni ist für die Studenten da und nicht

die Spielwiese eines egoistischen Machtmenschen.“

Gerüchten zu Folge ist auch der Senat kurz davor, dem Rektor das Vertrauen zu entziehen. Bisher hat sich freilich noch niemand getraut, dies öffentlich auszusprechen. Unter der Hand sollen bereits Kandidaten für die Nachfolge Hommelhoffs gehandelt werden.

Mittlerweile gibt es sogar aus Stuttgart Kritik am Verhalten des Rektors. Wissenschaftsminister Peter Frankenberg meint, „es wäre vernünftiger gewesen, vorher mit den Studierenden zu reden“. (phe)

Abschalten mit Heyme

Der Intendant des Ludwigshafener Pfalzbaus im Interview



Foto: rol

Hansgünther Heyme, geboren 1935, ist Schauspieler, Intendant und Regisseur. Seine Karriere begann Mitte der Fünfziger Jahre in Heidelberg und Mannheim, führte ihn über zahlreiche Stationen quer durch die Republik. Seine große Leidenschaft gilt dem politischen Theater. In der Vergangenheit erwarb er sich durch provokative Aufführungen vielerorts den Ruf des unbequemen Denkers. Seit 2004 ist Heyme Intendant des „Theater im Pfalzbau“ in Ludwigshafen, mit dem ehrgeizigen Ziel, Ludwigshafen zu einem internationalen Festspielort umzugestalten.

Herr Heyme, Sie haben in Heidelberg studiert. Haben Sie hier ihren Weg zum Theater gefunden?

Nein, ich habe ab 1955 erst in Karlsruhe Architektur studiert und Schauspielunterricht genommen. Über ein Architekturpraktikum bin ich dann 1956 nach Heidelberg gekommen. Hier habe ich angefangen Germanistik, Philosophie und Soziologie zu studieren. Allerdings nur für sieben Semester. Nebenbei habe ich aber auch schon andere Sachen gemacht: Zum Beispiel Regieassistenzen bei Erwin Piscator in Berlin und Paris.

Das scheint ja eine bunte Zeit gewesen zu sein?

Die Vorlesungen, die ich besucht habe, waren auch ganz unterschiedlicher Natur: Medizin und Psychologie, alles mögliche habe ich mir angehört. Ich war immer zerrissen zwischen Mathematik und Philosophie, zwischen freier Kunst und Gestaltungsaufgaben.

Letztendlich haben Sie sich aber doch fürs Theater entschieden?

Ja, dennoch habe ich mich nie auf eine Rolle festgelegt. Ich habe geschauspielert, Regie geführt und war Intendant, zum Beispiel in Bremen und zuletzt in Recklinghausen, wo ich die Ruhrfestspiele ins Leben gerufen habe. Seit 2004 leite ich nun das Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen.

Sehen Sie in Ludwigshafen die Chance, etwas Neues aufzubauen?

Ludwigshafen soll zur Kunststadt werden. Die vorhandenen Einrichtungen haben jetzt schon das Potenzial, qualitativ hochwertiges Theater in Ludwigshafen zu etablieren. Damit meine ich die Philharmonie, das Wilhelm Hack-Museum, das

Ernst-Bloch-Zentrum – und natürlich unsere eigenen Festspiele.

Eine Art Neubeginn für Sie?

Man fängt ja nie ganz von vorne an, weil man immer eine Biografie mit sich herumschleppt. Andererseits ist es für mich doch etwas absolut Neues; so eine Erfahrung habe ich noch nie gemacht: Dies Gerenne nach Geld beispielsweise kannte ich vorher nicht.

Was ist denn Ihre Intention als Intendant?

Ich will möglichst viele Bevölkerungsgruppen ansprechen. Meine Aufgabe ist es, durch Theater in den Menschen politisches Bewusstsein zu wecken. Politisch im Sinne der menschlichen Gemeinschaft. Hier will ich speziell diejenigen Jugendlichen, Ausländer und alle anderen integrieren, die nicht den Mut haben, ins Theater zu gehen. Das Theater als Konkurrenz zu Big Brother und Co, wenn man so will. Abschalten vom Wegschalten, sozusagen.

Wie stellen Sie das an?

Angefangen habe ich vor Jahren mit dem „Jugendclub Kritisches Theater“. Ein Modell, in dem Jugendliche aus allen Schichten mit professionellen Schauspielern und Theaterleuten gemeinsam Stücke erarbeiten. Man muss das Theater zu den Leuten bringen. Viel mehr wünsche ich mir jedoch, dass meine

den Zuschauer dazu anleiten, sich immer wieder zu hinterfragen, ohne ihm das Selbstbewusstsein zu nehmen.

Es ist wichtig, dass die Leute den Bezug zu ihrer ganz persönlichen Situation finden. Ein abgehobenes Stück bringt niemandem was. Oft geht es ja nur noch um die Insze-

Geld geht. Allerdings muss ich zugeben: Wir haben eine Million mehr als im letzten Jahr zur Verfügung, sind aber immer noch nicht dort, wo wir eigentlich hinwollen.

Können Sie das näher erläutern?

Feste Häuser mit eigenem Ensemble benötigen pro Sitzplatz

„Abschalten vom Wegschalten“

nierung, es gibt ein großes Brimborium, viele Lichteffekte oder Videoinstallationen. Nur um den Inhalt, um den scheint sich keiner mehr zu scheren.

Andererseits ist es erst die Verständigung mit Neuem, der Kontakt mit dem Unbekannten, wodurch wir wichtige Selbsterkenntnisse gewinnen.

Inszenieren Sie denn selbst viele Stücke im Pfalzbau?

Leider nein. Wir haben kein eigenes Ensemble und haben somit kaum Möglichkeiten. Man tut aber sein bestes.

Auch den Pfalzbau sanieren?

Ja, das ist längst überfällig. Aufgrund der Sanierungsmaßnahmen werden leider die nächsten Spielzeiten um vier Monate kürzer. Aber man muss das Positive daran sehen: Wir können in der kurzen Spielzeit viel intensiver und ohne längere Pausen im Programm arbeiten. Auch das Budget muss nicht auf zu viele Projekte verteilt werden.

Was genau wird denn saniert?

Es muss sichtbar sein für die Besucher. Auf jeden Fall wird das Foyer umgebaut. Hier werden zum Beispiel Proben stattfinden, die das Interesse der Menschen wecken sollen und durch ihre Nähe sicherlich auch werden. Es wird einen offenen Kunstraum und eine Cafeteria geben, die Büros sollten mehr Fenster bekommen, damit die Leute sehen, dass der Pfalzbau lebt. Zudem wollen wir eine Kartenvorverkaufsstelle integrieren.

Wie planen sie die zukünftige Finanzierung?

Unsere Konzepte können nur mit zusätzlichen Mitteln realisiert werden. Es braucht auf jeden Fall finanzielle Unterstützung von Seiten der Stadt und auch des Landes. Wir müssen gerade noch lernen, wie es auch ohne großes

senheimer Insel zu zeigen. Und Shakespeare's Othello, der liegt mir sehr am Herzen, ihn habe ich noch nie aufgeführt. Da gibt es noch so vieles was ich nicht gemacht habe. Ich habe noch viele Ideen.

Wie nutzen Sie als langjähriger Schillerexperte das Schiller-Jahr für ihre Arbeit?

In Weimar habe ich eine Lesung gehalten, in Ludwigshafen mit jungen Leuten eine Wanderung auf Schillers Pfaden unternommen. Im Pfalzbau kann ich ja ohne Ensemble sowieso keine Stücke inszenieren. Andererseits tut eine Pause von Schiller auch mal ganz gut: Immerhin habe ich bis auf zwei Stücke alles von ihm bearbeitet und weiß um die Mühen, die Texte jedes Mal wieder aktuell aufzubereiten. Dies ist jedoch dringend notwendig, will man ihre Qualität erhalten.

Wie betrachten Sie die Entwicklung der heutigen Schauspielergeneration?

Ich bin entsetzt. In den letzten Monaten habe ich viele Vorsprechen und Präsentationen der deutschen Schauspielschulen erlebt. Es ist schlechter geworden, viel, viel schlechter. Junge Begabungen sind immer schwerer zu finden und werden immer seltener von den Schulen weiter betreut. Es ist nicht überall so, aber bei vielen Vorstellungen verzweifeln Regisseur und Zuschauer.

Wird Ihres Erachtens nicht mehr genügend Hintergrund zum Text erarbeitet?

Ja, auch. Das hat mit dem Lesen, beziehungsweise dem Nicht-mehr-Lesen, dem Elternhaus, der Glotze zu tun. Aber auch mit dem zu frühen ökonomischen Stress der Berufsentscheidung, der Angst vor Zukunft. Schauspieler werden nicht mehr viele aus wahrer Leidenschaft. Die Identifikation mit den Werken steht mittlerweile leider hinter der Aussicht auf den Erfolg.

Herr Heyme, eine letzte Frage: Welche Pläne haben Sie nach ihrer Intendanz im Pfalzbau?

Ludwigshafen muss in aller Munde geraten. Solange das nicht erreicht ist, werde ich nicht viel Zeit haben, andere Pläne zu schmieden.

Der *ruprecht* dankt für das Gespräch. (mge, rol)



Heyme auf dem Weg zu neuen Taten

Foto: rol

„Das Theater als Konkurrenz zu Big Brother und Co.“

Zielgruppe selber aktiv wird. So habe ich beispielsweise 1986 den Tatort „Aus der Traum“ in Zusammenarbeit mit dem „Jugendclub Kritisches Theater“ inszeniert.

Welche Werte wollen Sie vermitteln?

Mich stört vor allem die Wertever-schiebung, die dazu führt, dass man sich mit Statussymbolen beschäftigt, anstatt sich den wesentlichen Dingen des Lebens zuzuwenden. Manchen scheint das einzig wichtige im Leben zu sein, welches Auto sie fahren. Die Menschen sollten wieder in der Lage sein, sich mehr mit der Wirklichkeit zu beschäftigen.

Wie kann das Theater hier wirken?

Theater als Teil der Kunst muss

Braune Fensterputzer

Hintergründe zu Rektor Hommelhoffs Nazi-Vergleich



Foto: phe

Protestaktion im Rektorat – „Wie die SA ins Büro gestürmt,“ meint Hommelhoff

„Sie sind in mein Büro gestürmt, wie die SA 1938 in die Wohnungen der Juden.“ Mit diesen Worten beschrieb Rektor Peter Hommelhoff eine Protestaktion von Heidelberger Studenten. Im Mai waren etwa 25 Studenten in das Rektorat eingedrungen, um mit der Aktion „Fensterputzen für mehr Durchblick und bessere Weitsicht in der Bildungspolitik“ gegen die Erhebung von Gebühren zu protestieren.

Der Rektor war bei der Maßnahme nicht zugegen, sein Sekretariat schilderte ihm später, wie die Studenten in sein Büro stürmten und dabei aus Versehen eine große Vase zu Bruch ging. Zunächst schien danach alles glimpflich zu verlaufen, die Demonstranten entschuldigten sich bei den über-rumpelten Sekretärinnen, eine

Anzeige wegen Hausfriedensbruch blieb aus. Doch dann schockierte Hommelhoff mit dem Nazi-Vergleich.

Nachdem die Geschichte auch in den hiesigen Zeitungen zur Sprache kam, versuchte Hommelhoff sein Zitat in einem Leserbrief an die *Rhein-Neckar-Zeitung* wieder gerade zu rücken. Der „Überfall“ habe ihn an das Schicksal eines jüdischen Mannheimer Rechtsanwaltes erinnert, in dessen Wohnung die Nazis 1938 gewaltsam eindringen und Mobiliar zerstörten. Er habe sich zudem bei den Studierenden entschuldigt. An dem Vergleich hält er aber fest.

Studierende und Lehrende der Uni Heidelberg sind entsetzt. „Das ist ein hanebüchener Vergleich,“ entrüstet sich Edgar Wolfrum, Pro-

fessor für Zeitgeschichte am Historischen Seminar. „Eine solche Parallele zu ziehen, spricht gegen den Rektor.“ Der antifaschistische Arbeitskreis der Uni nennt die Nebeneinanderstellung von Studenten und Nazis „Ekel erregend“ und „eine Verhöhnung der jüdischen Opfer“. Vergleiche mit dem Nationalsozialismus sind in Deutschland keine Seltenheit. „Wenn ein Politiker sowas gesagt hätte, wäre er weg vom Fenster,“ meint der AK Studiengebühren.

Der Vergleich mit dem Nationalsozialismus gilt als die höchste Skandalisierung eines Vorfalls, die jemand machen kann. Die völlige Diskreditierung des Gegenübers ist Ziel einer solchen Aussage. Nur verhält ein Vergleich wie dieser nicht ohne Echo. Wer einen Nazi-Vergleich bemüht, stellt mit seiner Bemerkung vor allem sich selbst bloß, so die Meinung der empörten Studentenschaft. Für das Rektorat ist das Thema jedoch schon abgehakt. „Der Rektor hat sich entschuldigt und mit den Leuten gesprochen – die Sache ist vom Tisch“, so Michael Schwarz, Pressesprecher des Rektorats.

Dennoch könnte der Nazi-Vergleich der Tropfen sein, der für Hommelhoff das Fass zum Überlaufen bringt. Von verschiedenen Seiten werden Rücktrittsfordernungen laut. Schon beim geplanten Fächertausch mit Mannheim hatte der Rektor von Studierenden und Professoren gleichermaßen Gegenwind bekommen. Gerüchten zufolge macht auch im Senat die Forderung nach Hommelhoffs Rücktritt die Runde. Eine offizielle Stellungnahme gibt es dazu aber nicht. (cbr)

Meinung

von Walther Rosenberger

Rektor Hommelhoff - er ist ein Glücksfall für die Uni Heidelberg. Studenten quer durch die Bank halten ihn für den klassischen Karriereristen: arrogant, machtbesessen und unsozial. Kein Rektor zum Verlieben. Das perfekte Feindbild. Bei der Marine hat er es bis zum Fregattenkapitän der Reserve gebracht. Habilitiert hat er über die „Konzernleitungspflicht“, und so irgendwie passt das dann ja alles zusammen: Unter seinem Kommando soll das träge Dickschiff „Uni Heidelberg“ zur Fregatte werden und sich an die Spitze des Eliten-Geleitzuges setzen. Nach dem neuen Landeshochschulgesetz kann er sich Vorstandsvorsitzender nennen, und so handelt er auch. Mit der Kettensäge legt Hommelhoff Hand an die verwucherte Gesamtuniversität Humboldt'scher Prägung – im vorpreschenden Alleingang und bei Nacht und Nebel. Damit provoziert er nun auch den Widerstand des Oberbaus.

Spätestens seit dem Rücktritt des Direktoriums des wegsanierten AWI ist das klar. Übergangen zu werden, das tut weh, besonders der verletzlichen Seele von Hochschullehrern. Dazu ein peinlicher SA-Vergleich; und so regt sich nun Protest von oben wie von unten. In den Unigremien gärt es. Vormalis unpolitische Studenten demonstrieren, stürmen das Rektorat und campen gegen Studiengebühren. Die Medien schreiben von Rücktritt. Das Rumoren richtet sich dabei vor allem gegen Studiengebühren, Elitenselektion, inneruniversitären Leistungswettbewerb, die Macht Externer im Hochschulrat und die erzwungene Wandlung des Professors zum akademischen Klinkenputzer finanzstarker Sponsoren. Hommelhoff steht für all das. Er ist der Kondensationskern und Katalysator des angestauten Unmuts. Seine Person gibt dem gegenwärtigen Protest seine Dynamik. Und das ist gut so – des Protestes wegen. Vielen Dank, Rektor Hommelhoff.

Trinidad
Schnöselfreie Zone
think globally - drink locally

ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI SETENAY
Mo. – Fr. 10:00 bis 13:00
14:00 bis 18:00
Sa. 10:00 bis 13:00
Plöck 10
69117 Heidelberg
Tel. 0 62 21 / 61 61 54

Geld-zurück-Garantie

Ansprüche auf Rückforderung von insgesamt etwa 19 Millionen Euro von Studierenden an das Land Baden-Württemberg drohen zu verfallen. Es handelt sich um die „Verwaltungsgebühren“ in Höhe von damals 100 Mark pro Semester, die das Land 1997 bis 1999 von allen Studierenden bei der Immatrikulation oder Rückmeldung einzog. Anfang 2003 wurde diese Praxis vom Bundesverfassungsgericht als verfassungswidrig beurteilt.

Am 31. Dezember 2006 verjähren die Erstattungsansprüche. Die Rückzahlung bereits gezahlter Gebühren erfolgt nur auf Antrag. Bisher hat diese Möglichkeit lediglich ein kleiner Teil der Betroffenen genutzt: Von insgesamt 36 Millionen Euro wurde bislang weniger als die Hälfte zurückgefordert, die Zahl eingehender Anträge beim Ministerium ist deutlich gesunken.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Peter Frankenberg, teilte mit, dass sein Ministerium davon ausgeht, dass ein Teil der Berechtigten auf die Erstattung der auf illegaler Grundlage erhobenen Gebühren verzichten wird. Wer die insgesamt bis zu 204,52 Euro nicht der Landesregierung schenken möchte, kann auf der Homepage der ZUV das Antragsformular abrufen. (gan)

www.zuv.uni-heidelberg.de/d2/abt21/rueckmeldegebuehrenerstattung.pdf

Meinung

von Daniel Holl

So, Rektor Hommelhoff hat sich also entschuldigt. Und das soll es jetzt gewesen sein? Dass es eine üble Beleidigung ist, jemandem die Methoden der SA 1938 zu unterstellen, ist eigentlich nicht erwähnenswert. Allein unser Rektor ist überrascht, dass die „Fensterputzer“ das persönlich nehmen könnten. Und nur deshalb hat er sich „entschuldigt“ – ein reines Lippenbekenntnis.

Bei allem Mitleid mit den geschockten Sekretärinnen – mit den mutwillig zerstörten Geschäften und Wohnungen, den ausgebrannten Synagogen, dem Leid der unzähligen Opfer in der Pogromnacht vom 9. November 1938 hatte der Vorfall im Rektorat rein gar nichts gemeinsam. Schon inhaltlich ist der Vergleich mit nichts zu rechtfertigen. Wäre nicht anzunehmen, dass ausgerechnet ein habilitierter Jurist zwischen Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung einerseits und Brandstiftung, Körperverletzung, Mord und letztlich Genozid andererseits unterscheiden kann? Offenbar kann er es nicht, Professorentitel hin oder her.

Und so beteiligt sich Hommelhoff an dem gefährlichen Trend, ein beliebiges Vergehen, wie schlimm es auch sein mag, mit den unbeschreiblichen Verbrechen der NS-Zeit gleichzusetzen. Dadurch werden diese, wenn auch unabsichtlich, als alltäglich verharmlost. Die zum Glück allgegenwärtige Warnung des „Nie wieder!“ wird gegenstandslos, wenn offenbar 1938 nichts Schlimmeres passiert ist als das unzeitige Ende einer taiwanesischen Vase.

Schlimm genug, wenn derlei an Stammtischen verbreitet wird. Für einen Uni-Rektor ist es untragbar. Gerade die akademische Elite sollte Vorreiter beim vorsichtigen Umgang mit den finsternen Kapiteln der Geschichte sein. Hommelhoff hat nicht nur gezeigt, dass er dieser gesellschaftlichen Verantwortung nicht gewachsen ist: Er ist sich ihrer noch nicht einmal bewusst. Sonst hätte er sich nicht nur bei den Angesprochenen entschuldigt, sondern auch bei den Opfern der ver-harmlosten Greuel-taten. Vor allem aber hätte er den Vergleich nicht auch noch bekräftigt, sondern bedauert und zurückgenommen.

Doch Hommelhoff bereut nichts, dazu sieht er keinen Anlass – und das ist der Skandal! Seine Moralvorstellung ist leider längst nicht so elitär wie sein Verständnis von Führungsstil. Statt zum Elite-Status bringt er die Ruperto Carola in den Ruf einer Uni, deren Studenten wie brandschatzende Horden vorgehen und deren Rektor sich für kein niveauloses Gepolter zu schade ist.

Herta Däubler-Gmelin, auch sie Juristin, musste nach einem ähnlich idiotischen Nazi-Vergleich den Hut nehmen. Empört sich die Öffentlichkeit nur, wenn der US-Präsident beleidigt wird – trifft es aber ein paar randalierende Studenten, ist das schon in Ordnung?

Peter Hommelhoff hat nur eine Möglichkeit, sein und unser Gesicht zu wahren: ein einziges Mal Stil beweisen und zurücktreten!

Erneute BAföG-Nullrunde

Keine Förderungserhöhung in diesem Jahr

Auch in diesem Jahr werden Freibeträge und Bedarfssätze der Ausbildungsförderung nicht an die steigenden Lebenshaltungskosten angepasst.

Dies geht aus einem Beschluss der Bundesregierung vom 15. Juni auf Grundlage des 16. BAföG-Berichts hervor. Der Bericht zieht Bilanz über die Förderungssituation im Zeitraum von 2003 bis 2004. Bereits im vergangenen Jahr wäre eine Anpassung um je drei Prozent erforderlich gewesen. Aktuell wird eine Erhöhung der Freibeträge um 3,5 und der Bedarfssätze um vier Prozent als notwendig erachtet. Trotzdem kündigte die Bundesregierung nun die zweite Nullrunde nach den Anhebungen im Rahmen der BAföG-Reform von 2001 an.

„Die steigenden Lebenshaltungskosten sind lediglich ein Indiz dafür, dass die Sätze erhöht werden müssen“, so Florian Frank, Pressesprecher des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. „Sie lösen aber keinen Automatismus aus. Die Bedarfssätze und Freibeträge können vielmehr auch nach längeren Zeitabschnitten und dafür deutlicher erhöht werden.“

Dorlies Last, Bundesvorsitzende des Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS),

zeigt sich dennoch enttäuscht: „Buhlmann sitzt unbeweglich auf der BAföG-Reform von 2001 und verschließt die Augen vor der Realität.“

In der Realität bekommen natürlich gerade die in der Regel leicht betuchten Studenten Preiserhöhungen im Alltag zu spüren. „Um die steigenden Kosten auszugleichen, muss ich eben mehr jobben“, erzählt Nadine, Geographie-Studentin in Heidelberg und seit zwei Jahren Förderungs-Empfängerin.

Hendrik Heinl, BAföG-Beauftragter der Fachschaftskonferenz (FSK), steht der Nullrunde gelassen gegenüber: „Ein richtiger Skandal ist das nicht, vor allem vor dem Hintergrund, dass zwischen 1992 und 1998 die Sätze gar nicht angehoben wurden. Inzwischen gibt es ja sogar Pläne, das BAföG ganz abzuschaffen. Da bleibt erst einmal nichts zu tun, als die Wahlen – so es sie denn geben wird – abzuwarten.“

Und solange können wir schon einmal das tun, was uns dieser „Summer of Resistance“ so dringend nahelegen scheint: Bücher zu und jobben was das Zeug hält, um bereits erfolgte und zukünftige Regierungsbeschlüsse wenigstens in Eigeninitiative „sozial abfedern“ zu können. (tba)

54 54 54 –
ruf! mich! an!

Heidelberg hat eine neue heiße Nummer. Unter 06221/545454 ist die Uni jetzt zentral für Anfragen zu erreichen. Unter der Woche von 9 bis 16 Uhr (freitags 9 bis 13 Uhr) ist das „Telefonportal“ besetzt.

Fragen zu Fristen, Studienfachwechsel oder auch „die vage Anfrage eines Studieninteressierten aus China“ sollen weitestmöglich direkt beantwortet oder „an einen Sachbearbeiter in der Fachabteilung weitergeleitet“ werden.

Andere Serviceleistungen der Ruperto Carola sollen nicht gekürzt werden. Die Basis der Kompetenz an der Strippe ist eine neue Datenbank. In ihr hat man alles zusammengetragen, was den Studenten so interessiert. 80 Prozent der Anfragen sollen so direkt beantwortet werden können.

Das Projekt mit dem schönen Namen RES STUD (Reorganisation des Studierendenservice), geht kongruent mit dem „Vorstoß zur internationalen Spitze der Uni Heidelberg“ mit Strategiepapier und Eliteinitiative. „Von der ersten Kontaktaufnahme mit der Universität bis hin zur Abschlussprüfung und darüber hinaus“, will man den Studenten mit Rat und Tat beiseite stehen. Gut, aber bei 1,4 Sekunden Öffnungszeit pro Student und Woche der Studentensekretariat wird noch Einiges geschehen müssen. (phe)

Eliteförderung beschlossen

Gibt es ab nächstem Jahr Extra-Geld für Heidelberg?

Ab 2006 wird es in Deutschland Elite-Unis geben. Bund und Länder haben die „Exzellenzinitiative“ für Hochschulen und einen „Pakt für Forschung und Innovation“ verabschiedet. Nach monatelangem Streit der Länder wurden nun Fördermittel von insgesamt 1,9 Milliarden Euro für die Spitzenforschung beschlossen.

Die Initiative soll einen Wettbewerb unter den Hochschulen auslösen und deutsche Unis im internationalen Vergleich konkurrenzfähiger machen. Geplant sind drei Säulen der Förderung. Zum einen der Aufbau von 40 Graduiertenschulen für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Dafür sollen jährlich 40 Millionen Euro bereitgestellt werden. Mit weiteren 195 Millionen Euro pro Jahr wollen Bund und Länder 30 Spitzenforschungszentren, sogenannte „Exzellenzcluster“ verschiedener Disziplinen fördern. Die dritte Säule bildet die Förderung von etwa zehn Universitäten, die sich im Aufbau von Graduiertenkollegien und Forschungszentren besonders ins Zeug legen: Mit jährlich etwa 13 Millionen Euro extra. Dadurch soll der Wettbewerb unter den Hochschulen weiter angespornt werden. Gefördert wird zunächst

bis 2011. Wer den Zuschlag als Elite-Uni bekommt, wird eine international besetzte Jury entscheiden.



Foto: Uni Heidelberg, Fotomontage: bmu

Die Kosten teilen sich Bund und Länder. 75 Prozent zahlt der Bund, den Rest übernehmen diejenigen Länder, deren Unis für die Förderung ausgewählt wurden.

Der Streit um die Exzellenzinitiative dauerte bereits eineinhalb Jahre an. Gescheitert war die Aktion immer wieder am Widerstand einiger Länder, allen voran Hessen,

gegen die Einmischung des Bundes in die Hochschulpolitik. Die Länder wollten für ihre Bildungspolitik

jekte gebunden wurde und keine Hochschule als Institution an sich gefördert werden soll.

Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn hält die Initiative für wegweisend: „Die jetzt gefassten Beschlüsse schaffen verlässliche Bedingungen für Wissenschaft und Forschung bis in das nächste Jahrzehnt hinein.“ Auch Heidelberg begrüßte die Einigung. Rektor Peter Hommelhoff hatte sich von Anfang an für eine Förderung von Elite-Unis stark gemacht. „Es hat sich für alle gelohnt, dass wir am Ball geblieben sind. Das ist ein großer Erfolg für die Universitäten in Deutschland.“

Im Strategiepapier vom Dezember letzten Jahres hatte das Rektorat bereits ausdrücklich den Wunsch geäußert, am Wettbewerb mit anderen Universitäten teilzunehmen. „Heidelberg ist in der vollen Breite und Vielfalt ihrer Fächer exzellent ausgewiesen“, heißt es dort, wir wollen uns daher „dem Elitewettbewerb der Spitzenuniversitäten stellen“. Aufbau und Ausbau von Graduiertenkollegien und Spitzenforschungszentren sind ebenfalls als Ziele formuliert. Das Rektorat rechnet sich demnach gute Chancen aus, bei der Exzellenzinitiative den Zuschlag zu erhalten. (cbr)

Studis werden Paten

Engagement für Waisenkinder in Kambodscha

Wenn Sofia Vester über ihr Projekt spricht, ist sie mit einer Begeisterung dabei, die ihre Zuhörer motiviert und mitreißt. Die Studentin wirbt um Spenden und Patenschaften für ein Waisenkinderprojekt in Kambodscha.

„Das Center for Children's Happiness (CCH) ist für diese Kinder eine Chance aus dem Teufelskreis der Armut“, erklärt Sofia. Die Kinder leben in Phnom Penh, der Hauptstadt Kambodschas, auf einer Müllkippe. Sie sammeln für ihren Lebensunterhalt recycelbaren Müll und verkaufen ihn. Für einen Tageslohn von 50 Cent nehmen sie die Gefahr von Infektionen und tödlicher Verschüttung auf sich. Viele müssen sich prostituieren und suchen in Drogen das Vergessen. Im CCH werden sie medizinisch versorgt, erhalten eine Schulausbildung und ein neues Zuhause.

Sofia hat sich mit Freunden dazu entschlossen, das Projekt bekannt zu machen. Jetzt haben

sie auch die Fachschaft Politik überzeugen können, den Solidaritätsbeitrag der letzten Party für das Projekt zu spenden. Jeder Partygast hatte 50 Cent extra bezahlt und sichert dadurch nun die Versorgung eines Kindes für mehrere Monate. Auch die Fachschaft Philosophie wird diesem Vorbild folgen. Die Gruppe um Sofia versucht nun, Leute zu mobilisieren, eine Patenschaft zu übernehmen. Durch die Gruppenpatenschaft ist der monatliche Beitrag auch für Studenten finanzierbar, zumal eine Garantie für den zweckbestimmten Gebrauch gegeben ist. Der Betrag liegt mit 50 Euro höher als bei üblichen Patenschaften. Der Grund: das CCH kann nicht alle Ausbildungen intern anbieten.

Für die Ausbildung nach der Grundschule muss eine öffentliche Schule besucht werden, deren Besuch Schulgeld kostet.

Die Philosophiestudentin ist durch ihren Englischlehrer auf das Projekt aufmerksam geworden.

Dieser engagiert sich bei mehreren Entwicklungsprojekten. Das CCH in Kambodscha kennt er aus eigener Anschauung. Momentan bestehe ein akuter Förderungsbedarf für vier Kinder. Diese hat der CCH-Gründer Mech Sokha bereits in das Förderprogramm integriert. „Ich denke, dass viele Menschen gerne helfen würden, aber nicht wissen, wie und durch welche Organisation“, meint Sofia.

Sie selbst ist großen Hilfsorganisationen gegenüber skeptisch, weil nicht immer klar ist, wo die Gelder hinfließen. Ganz anders beim CCH: „Mit meinem Englischlehrer haben wir eine vertrauenswürdige Kontaktperson“, erklärt sie. „Außerdem handelt es sich um ein kleines Projekt, das kaum Geld für Organisation und Bürokratie aufwenden muss.“ Und wofür wie viel Geld notwendig ist, wird auf der Internetseite genau aufgeschlüsselt.

Eine japanische Nicht-Regierungs-Organisation hat die Finanzierung bis 2008 zugesichert. Diese sichert aber nur die Fixkosten ab. Alles was darüber hinausgeht müssen Spenden erbringen.

Sofia hat selber erfahren, was durch eine gezielte Förderung alles erreicht werden kann und möchte diese Möglichkeit auch anderen geben. Es ist zu wünschen, dass sie damit nicht alleine bleibt. (jo)

Weitere Informationen unter:
www.cchcambodia.org



Foto: www.cchcambodia.org

Dürfen die das eigentlich?

Wer entscheidet was an der Heidelberger Uni

Die Studenten demonstrierten in den vergangenen Wochen gegen die Schließung der VWL mit dem Schlachtruf „Hommelhoff raus“. Was der Rektor tatsächlich zu entscheiden hat und in welchen Gremien er sitzt, wissen jedoch nicht alle.

Das **Rektorat**, bestehend aus dem Rektor, vier Prorektoren und einer Kanzlerin, wird vom Senat gewählt und vom Universitätsrat bestätigt. Es macht zusammen mit den zwölf Dekanen der Fakultäten, der Gleichstellungsbeauftragten sowie zwei weiteren Beratern die Hälfte des Senats aus.

Die andere Hälfte des **Senats** wird alle 4 Jahre von den Professoren, Vertretern des wissenschaftlichen Dienstes, sonstigen Mitarbeitern und den Studenten gewählt.

Auch im **Universitätsrat** ist das Rektorat neben sechs uniexternen und acht internen Mitgliedern sowie einem Vertreter des Wissenschaftsministeriums tätig. Die Kompetenz des Unirates zur Wahrung der „Leistungs- und Wettbewerbsfä-

higkeit“ soll mehr und mehr den Auswärtigen übertragen werden.

Interpretiert man auch eine Fächerverlegung als Maßnahme zur Wahrung der Wettbewerbsfähigkeit, wäre es demnach Sache des Universitätsrates, darüber zu bestimmen. Der Senat kann meist nur eine Stellungnahme zu dessen Entscheidungen abgeben. Das Land dagegen mischt kräftig mit: Es wählt zusammen mit dem Senat die Mitglieder des Universitätsrates aus, übernimmt beratende Funktion und entscheidet schließlich darüber,

ob es Studienggebühren geben soll oder nicht.

Der Rektor hat jetzt als „Vorstandsvorsitzender“ die Möglichkeit, anstelle des Landes Fächerschließungen vorzunehmen.

Da er sowohl im Senat als auch im Unirat vertreten ist, hat er in beiden Gremien Mitspracherecht, er kann also gegebenenfalls dem Druck des Senates (Abwahl)

nachgeben, im nächsten Zug jedoch den Vorschlägen des stark vom Land beeinflussten Universitätsrats zustimmen. (cos)

Der Senat:

Er wird zur einen Hälfte von den Studenten, Professoren und sonstigen Unimitarbeitern gewählt. Die andere Hälfte, bestehend aus dem Rektorat, den Dekanen aller Fakultäten und der Gleichstellungsbeauftragten, wird direkt vom Senat gewählt.

Der Universitätsrat:

Er setzt sich zu einem kleineren Teil aus dem Rektorat und zu einem größeren aus uniinternen und -externen Mitgliedern zusammen.

Der Rat bestimmt die Entwicklungen an der Uni maßgeblich, während der Senat meist nur Stellung beziehen kann.

Neue Patronen für Canon Drucker je 4,44€*

Neue Patronen für Epson Drucker je 5,55€*

***DIESES ANGEBOT GILT NUR BEI ABGABE DIESER ANZEIGE**

IN DER POSTSTR. 18-20 DIREKT NEBEN DER HYPO VEREINSBANK

walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91

UniMUT – Der Kampf geht weiter!

Eine Hommage zur Wiedergeburt der Zeitung der Fachschaftskonferenz

Der UniMUT war nie ein Liebling der Massen, sondern war und ist ein Provokateur. Die einen lieben ihn, viel mehr meinen, sie können das „linke Hetzblatt“ nicht leiden. Allein der Entstehung dieses Textes gingen lange Diskussionen in der Redaktion voraus. Die Kritiker verurteilen seine durchweg polemische, offen linke und oftmals als radikal empfundene Ausrichtung.

Die, die ihn mögen, schätzen seinen Unterhaltungswert – eben die gut geschriebene Polemik – und seine Aktualität, die Hintergrundberichte aus den Gremien und das Plaudern aus der uni-internen Gerüchteküche. In einem sind sich alle einig: Der UniMUT war und ist unbequem.

Seine gut informierten Quellen machen ihn manchmal auch für uns als *ruprecht*-Redakteure unersetzlich. Der Stil ist gewöhnungsbedürftig: reißerisch, beleidigend und was die Kommentare zur staatlichen Hochschulpolitik betrifft, durchgängig herablassend. Der UniMUT ist anders und stänkert seit Jahren auf hohem Niveau. Das „Hetzblatt“ war und ist entgegen landläufiger Meinung aber kein linker Klassenkämpfer, sondern eher ein wütender, radikaler Aufklärer.

Ein Aufklärer, deren Redaktion in die Jahre gekommen war und seit Ende der 90er Jahre unter bedrohlichem Mitgliederschwund litt. Nach immer unregelmäßiger werdenden Erscheinungsterminen musste der UniMUT dann im Juni 2001 die Produktion der gedruckten Ausgabe einstellen.

Es war ein Verlust, denn die Attacken waren nicht nur informativ. Wenn hochschulpolitische Pläne des Rektorats oder der Regierungen kritisiert wurden, war es auch immer unterhaltsam geschrieben. Der *ruprecht* würde „ein undurchdachtes Konzept der Landesregierung“ schreiben, der UniMUT: „Dummschwätz aus Stuttgart“

Wer allerdings meint, dass der UniMUT wegen seiner mit ätzen der Meinung gefärbten Berichte überflüssiges linkes Geschwätz sei, der unterschätzt ihn gewaltig. Auch wenn sein Stil durchgehend ironisch, herablassend und manchmal sogar beleidigend ist: Heidelberg braucht den UniMUT. Die studentische Zeitungslandschaft



war durch die Einstellung der Zeitung um einen Blickwinkel ärmer geworden. Jetzt hat sie ein aggressives und unbequemes Organ zurück-erhalten. Allein das ist gut so.

In der Vergangenheit war das Verhältnis der beiden hochschulpolitischen Medien nicht gerade kollegial. Der *ruprecht* wurde von Seiten des UniMUT als „durchgestyltes Hochglanzmagazin“ bezeichnet,

seine Redaktion in den schlimmsten Zeiten sogar „Verbrecher“ genannt. Jedoch war dies kein Ausdruck von Hass oder Intoleranz, sondern eine im üblichen Stil formulierte Kritik daran, dass wir doch bitte mehr Wert auf Inhalt als auf Layout legen sollten.

Unglaublich aber wahr: der UniMUT hat Humor. Allerdings eher in der Kategorie Pressluft-
(rl)

mer als Augenzwinkern. Wer kopfschüttelnden Zynismus über die Dummheit der Politik und akademischen Führungsetage mit böswilliger Aggression verwechselt, wird auch den Spaß, den man beim Lesen des UniMUT haben kann, nicht verstehen. Es geht ihm um Aufklärung, darum „mensch“ durch Provokation zum Nachdenken zu bringen. In Zeiten heimlich beschlossener Fächerschließungen und SA-Vergleichen aus der „Uni-Vorstandsetage“ ist das wichtiger denn je.

Gleichzeitig zu den Protesten der letzten Monate hat sich auch eine neue Redaktionsgeneration gefunden, die nun die Printausgabe des FSK-Organs wieder zum Leben erweckten. Umso besser, dass die Aktionen für den Verbleib des Alfred-Weber-Institutes nicht nur zum ersten Mal seit langem wieder Studenten mobilisieren konnte, sondern auch den UniMUT wieder auferstehen ließen. Freuen darf man sich über beides.
(rl)

Stipendien von Zuhause

Unbürokratische Förderung aus dem Netz

Finanzen, Finanzen, Finanzen – Im Leben eines Studenten spielt Geld eine entscheidende Rolle. Als Grundlage für die Finanzierung des Studiums dient bei den meisten Studenten BAföG oder die Zahlungen der Eltern, manche finanzieren sich auch über einen Job oder ein Stipendium. Große Sprünge machen kann man damit allerdings meist noch nicht. Doch gibt es für Studenten durchaus zahlreiche Möglichkeiten, sich zusätzlich zum Lebensunterhalt noch den einen oder anderen finanziellen Vorteil zu verschaffen.

In dieser Hinsicht einmalig ist das so genannte „online-Stipendium“ von e-fellows, einer Kooperation verschiedener Firmen, welche ihre Stipendiaten zwar nicht mit einer monatlichen Finanzspritze versorgt, ihnen aber einen kostenlosen Internetzugang (derzeit 30 Stunden Internet via ISDN oder 3000 MB bei einem DSL-Anschluss), sowie

die Möglichkeit zur Teilnahme an verschiedenen Tagungen und Treffen bietet.

Außerdem vermittelt e-fellows seinen Stipendiaten Tutorien und Praktika in den beteiligten Firmen. So kann man zum Beispiel in den Berufsalltag eines Wirtschaftsprüfers oder eines Programmierers hineinschnuppern.

Auf der Homepage von e-fellows findet sich zusätzlich eine Stipendien-Datenbank, die auch Nichtstipendiaten zugänglich ist.

Dort findet man neben den üblichen Informationen über Stipendien für das Studium im In- und Ausland auch Hinweise zu Stipendien für Sprachkurse, Wohn- und Arbeitsraum oder auch einmalige Zuschüsse für Sach- und Reisekosten.

So kann man zum Beispiel 250 bis 500 Euro für drei- bis vierwöchige Sprachkurse im europäischen Ausland vom DAAD (Deutscher

Akademischer Austauschdienst) einstreichen, oder sogar 12000 Dollar vom Rotary Club erhalten, wenn man einen dreimonatigen Auslandsaufenthalt plant, der darauf abzielt, die Sprache des jeweiligen Landes zu lernen. Für sechsmonatige Aufenthalte gibt es sogar bis zu 19000 Dollar.

Auch ist es möglich, sich einen Kurzaufenthalt in Venedig durch das Deutsche Studienzentrum Venedig e. V. sponsern zu lassen, falls man eine wissenschaftliche Arbeit über diese Stadt plant.

Des Weiteren gibt es Stipendien speziell für Studenten bestimmter Fachrichtungen. So vergibt zum Beispiel die Dr.-Jost-Henkel-Stiftung einmalige Zuschüsse für Sach- und Reisekosten an Studenten der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Analog dazu vergibt die Heinz-Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa solche Zuschüsse an Geisteswissenschaftler.

Dies alles sind jedoch nur einzelne Beispiele aus der großen Bandbreite an Stipendien, die in dieser Datenbank eingetragen sind - quasi für jeden findet sich etwas, egal wie exotisch das eigene Studienfach ist. Einfach mal nachzuschauen ist oft schon die halbe Miete.
(kfu)

e-fellows-Online-Stipendium:
www.e-fellows.net

Deutsches Studienzentrum Venedig e. V.: www.dszy.it

Sach- und Reisekosten:
www.heinz-schwarzkopf-stiftung.de / www.henkel.de

Deutscher Akademischer Austauschdienst: www.daad.de

Doktorandinnen unter sich

Gemeinsam promoviert es sich leichter

Fast die Hälfte aller Studierenden in der Altstadt sind Frauen. Doch wie viele davon streben einen Dokortitel an? Bundesweit ist der Anteil gerade einmal 34 Prozent. Und die, die diesen Schritt wagen, müssen oftmals mit Vorurteilen kämpfen, denn das wissenschaftliche Klima ist vielerorts noch immer latent frauenfeindlich.

Bereits 1991 wurde daher unter dem Namen „Frauen promovieren“ das „Interdisziplinäre Doktorandinnen-Kolloquium“ geschaffen, um diese Nachteile auszugleichen und einen Austausch zwischen den weiblichen Promovierenden zu ermöglichen.

Vor allem Doktorandinnen der Neuphilologischen Fakultät sind angesprochen, aber auch andere Geisteswissenschaftlerinnen sind herzlich willkommen. Derzeit gibt es zum Beispiel auch eine Teilnehmerin aus dem Bereich Ethnologie. Die Treffen der jungen Wissenschaftlerinnen finden zweimal monatlich statt und bestehen üblicherweise aus einem 45-minütigen Vortrag zu einer Dissertation sowie einer anschließenden Diskussionsrunde, in der Fragen zum Thema oder aufgetretenen Schwierigkeiten geklärt werden können.

Gerade diese offene Diskussionsrunde ist es, was das Kolloquium so besonders macht: Anders als im Uni-Alltag steht nicht nur das Fachliche im Vordergrund, sondern auch momentane Probleme in der Arbeitsweise werden besprochen und Vortragsängste gezielt abgebaut. Insgesamt hält jede der Teilnehmerinnen so drei Vorträge, je einen zu Beginn, in der Mitte und gegen Ende ihrer Doktorandinnenzeit, so dass ihr in jeder Phase ihrer Promotion ihre Kolleginnen mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stehen können.

Zusätzlich zu den regelmäßigen



Frauen und die Wissenschaft in der Antike: Fresco der Sappho

Treffen gibt es auch besondere Sitzungen zu Themen wie Zeitmanagement oder Publikation von Doktorarbeiten, die auf allgemeine Weise weiterhelfen können.

Ziel des Kolloquiums ist es, den Doktorandinnen die Möglichkeit zu bieten, sich fachlich mit anderen Wissenschaftlerinnen auszutauschen, Hilfestellungen bei der Doktorarbeit zu erhalten und den Umgang mit wissenschaftlich geschultem Publikum in Form von Vorträgen zu üben.

Das Kolloquium will sich nicht als Emanzenverein missverstanden fühlen, sondern will aktiv promovierenden Frauen die Möglichkeit geben, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und den Netzwerkgedanken bezüglich der beruflichen Zukunft zu stärken.

Das „Interdisziplinäre Doktorandinnen-Kolloquium an der Neuphilologischen Fakultät“ trifft sich jeden zweiten Mittwoch, 19 Uhr im Romanistischen Seminar, Seminarstraße 3, Raum 016. Die nächste Sitzung ist am 6. Juli. Jeder ist willkommen.
(kfu)

Weitere Informationen:
www.uni-heidelberg.de/institute/fak9/studium/AK_frauenprom

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411

Anonyme Beratung zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr
Mittwoch: 18-20 Uhr
Freitag: 13-15 Uhr



ÜberLeben in Heidelberg

Studenten im Dialog über den Sinn des Lebens

Ausruhen im Bett auf dem Bismarckplatz, im Schlauchboot auf dem Uniplatz liegen oder mit dem Dreirad Daumen lutschend durch die Hauptstraße fahren. Dazu Plakate in der Straßenbahn, im Wohnheim und Copyshop. Eine Woche lang ziehen engagierte Studenten der christlichen Hochschulgruppen die Aufmerksamkeit der Heidelberger Studentenwelt auf sich und versuchen, über das Leben und Überleben ins Gespräch zu kommen. „Es war ein Projekt und vielleicht ein

nes Interesse war auch bei den Abendveranstaltungen vorhanden. Fragen nach Standpunkten im Leben, dem Sinn von Leid, Selbstwert und Umgang mit Mitmenschen hatten eine magnetisierende Wirkung, welche den Theatersaal der Triplexmensa an seine Kapazitätsgrenzen stoßen ließ. Referenten zu diesen Themen waren zwei angereiste Theologen: Christina Riecke aus Essen und Dr. Markus Rahn aus Marburg.

„Wir kommen aus unterschied-



Foto: jto

Chillen im Schlauchboot: „ÜberLeben“ auf dem Uniplatz.

Experiment, Glaube und Religion zum Thema der Stadt zu machen und Kommilitonen einfach zum Gespräch über Gott und die Welt einzuladen“, resümiert eine Teilnehmerin. Gelegenheiten zum Dialog gab es in Straßencafés auf dem Uniplatz und im Neuenheimer Feld, um auch auf die abendlichen Vorträge und Diskussionen hinzuweisen.

Viele Passanten nutzten das Angebot und füllten die Cafés. Bei kostenlosem Kaffee und Kuchen war die Frage nach Gott, Religion und Glaube kein Tabuthema. „Das ist einfach keine Privatsache“, ist immer wieder zu hören. Allgemei-

lichen Konfessionen und Fachrichtungen“, erklärt ein Mitarbeiter. Sie werden von der Überzeugung zusammengeführt, dass christlicher Glaube Relevanz hat. Das zur Diskussion zu stellen und Fragen aufzuwerfen sei Ziel des Projektes gewesen. Glaube und Religion scheinen in Heidelberg wieder bedeutende Themen zu sein.

Mehr Informationen zu der Aktion „ÜberLeben05“, den veranstaltenden Gruppen und Referenten gibt es auf der offiziellen Homepage: www.ueberleben05.de. Die Abendvorträge können kostenlos im MP3-Format heruntergeladen werden. (jto)

Abi schlecht, trotzdem Arzt

Medizinstudium ohne NC in Tschechien und Ungarn

„Nur wegen des NC“, antwortet Fabian Wendel auf die Frage, warum er in Budapest sein Medizinstudium begonnen hat, „sonst hätte ich in Deutschland vier Jahre auf einen Platz warten müssen!“ Seit sich für Bewerber des Studiengangs Medizin im Ausland neue Möglichkeiten eröffnet haben einen der begehrten Plätze zu erhalten, bewerben sich immer mehr Studenten. Verschiedene Universitäten bieten jetzt spezielle Studiengänge für Deutsche an, wie zum Beispiel in Tschechien oder Ungarn.

Im Osten Ungarns lässt sich an der Universität von Debrecen ein englischsprachiges Studium der Humanmedizin absolvieren. Auch an der Semmelweis Universität in Budapest oder an der Universität Szeged im Süden ist das möglich, hier jeweils sogar auf Deutsch. Die Bewerberzahlen dürfen jedoch nicht unterschätzt werden, so der 23-jährige Student. In Budapest stehen circa 150 Studienplätzen gut 1000 Bewerber gegenüber.

Nicht nur in Ungarn, auch in Tschechien werden, wie beispielsweise an der Karlsuniversität in Hradec Králové, ebenfalls Studiengänge der Medizin angeboten. Auf Grund des eher niedrigen Bekanntheitsgrades stehen die Chancen einer erfolgreichen Bewerbung hier

sogar besser.

Grundsätzlich lassen sich so der Numerus Clausus (NC) und die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) umgehen. Fabian Wendel machte es so und weist dabei auch noch auf den

ungarischen Sprache Pflicht, da sonst keine Möglichkeit bestünde, sich mit den Patienten zu unterhalten. In Budapest werden nur die ersten beiden Studienjahre in Deutsch besucht, danach lässt sich auf Ungarisch oder Englisch weiterstudieren, sagt Wendel. Allerdings gibt es bei dieser Chance auf einen Studienplatz einen schweren Haken. So müssen nicht nur Aufnahmetests bestanden oder Berufserfahrung nachgewiesen werden, auch Studiengebühren zwischen 6000 und 11000 Euro pro Studienjahr schlagen zu Buche. Ein geringer Trost: Stipendien und eine Gebührenermäßigung zwischen 10 und 15 Prozent bei überdurchschnittlichen Leistungen erleichtern es, diese finanzielle Hürde zu überwinden.

Da sich die Idee eines Einstiegs in das begehrte Studium der Medizin im Ausland jedoch mittlerweile herumgesprochen hat, so Wendel, planen

nun auch die Unis im Osten neue Bewerbungshürden und Auswahlkriterien. Ein NC in Tschechien oder Ungarn für Medizin rückt somit näher. Es wird aber auch ein – ebenfalls mit Gebühren belastetes – Vorbereitungsjahr angeboten. Hat man dieses erfolgreich bestanden, kann man immer noch ohne Beschränkung einsteigen.

Und am Ende winkt die wohlthuende Erkenntnis, auch mit einer schlechteren Abiturnote das Studium beginnen zu können. (sih)



Foto: www.ungarnstudium.hu

Idyllischer studieren als hier? In Budapest kann man ohne NC studieren.

problemlosen Übergang zurück nach Deutschland hin: „Alle Studienleistungen von mir wurden ohne weiteres an meiner neuen Hochschule anerkannt. Die meisten Unis richten ihre Lehrpläne nach den deutschen Anforderungen aus.“ Heute studiert er in München.

Nach dem Physikum kehren viele der vorübergehend ausgewanderten Studierenden wieder nach Deutschland zurück, so die Süddeutsche Zeitung. Im „klinischen Teil“ des Studiums sei das Beherrschen der

Preis der Freunde

Bald ist es wieder soweit: Die „Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg“ verleiht den heiß begehrten „Preis der Freunde“.

Die mit 2500 Euro dotierte Auszeichnung wird seit 1994 alljährlich an studentische Gruppen vergeben, die von Studierenden der Ruperto Carola getragen werden. Voraussetzung ist, dass die Initiativen Studenten der Universität zugute kommen und Erfolg versprechen. In den vergangenen Jahren erhielten unter anderem die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars, die Reparaturwerkstatt URRmEL sowie der *ruprecht* den studentischen Preis für ihre Arbeit.

Interessenten können sich noch bis zum 15. August 2005 mit einem Bewerbungsschreiben an die Geschäftsstelle des Vereins wenden. In der Bewerbung sollten die Entstehungsgeschichte und Organisation der Initiative sowie ihre Vorhaben und Ziele dokumentiert werden. (lgr)

Gesellschaft der Freunde –
Universität Heidelberg e.V.
Hauptstr. 113, 69117 Heidelberg
www.foerderer.uni-hd.de

„1369“ für Menschenrechte

Amnesty International in Heidelberg

Auch manche Studenten wissen bisweilen: Wir leben in einer Welt voller Probleme und Ungerechtigkeit. Um an diesem Zustand etwas zu verändern, treffen sich an jedem zweiten Donnerstag im Semester im Haus der Evangelischen Studiengemeinde die zirka zwanzig Mitglieder der Heidelberger Gruppe 1369 von Amnesty International.

Hier besprechen sie zukünftige und laufende Aktionen, beispielsweise eine Aktion vom Typ „urgent action“. Hierunter versteht man den Versuch, möglichst viele Menschen dazu zu bringen, durch das Schreiben von Briefen vor allem auf Regierungen einzuwirken, die für Menschenrechtsverletzungen verantwortlich sind, indem sie diese entweder dulden, bewusst in Kauf nehmen oder sogar veranlassen.

Schwerpunkte der Arbeit der Heidelberger sind unter anderem Indien, Pakistan und Bangladesch. Derzeit arbeiten sie mit Hochdruck an ihrer Aktion gegen die Verbreitung von Kleinwaffen. Hierfür bauen die Menschenrechtler Infostände vor den Mensen auf, an denen man sich fotografieren lassen kann und mit diesem Bild an der

Protestaktion im Internet teilnehmen kann.

Man mag sich nun fragen: Was sind das für Leute, die versuchen, auf dem Postweg gegen politische Missstände zu kämpfen? Träumer, ideologisierte Pazifisten? Weder noch. Die für politisch aktive Studenten scheinbar obligatorische Pace-Fahne fehlt ebenso wie ein einheitlicher politischer Hintergrund. Eines verbindet sie jedoch: eine ganze Menge Idealismus, sowie die Bereitschaft, an einem Ziel mitzuarbeiten, dass das Attribut „fern“ wirklich verdient. Zwar sind 43 Prozent aller Aktionen von Erfolg gekrönt, dies bedeutet jedoch lediglich, dass es eine positive Reaktion von Seiten der Adressaten gibt – welcher Form auch immer diese sein mag.

Und so fällt auf die Frage, wie die Mitglieder die Chancen auf Erfolg einschätzen, wiederholt die Antwort: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ Das kann man uns allen nur wünschen. (sdw)

Weitere Informationen unter:
<http://amnesty.21publish.de/Heidelberg-Gruppe1369>



Einsteigen ohne Ausrutscher.

**Einladung zum MLP-Seminar
„Berufsstart und Finanzmanagement“.**

Sie wollen optimal vorbereitet ins Berufsleben starten? Dann sind Sie in unserem Seminar richtig. In unserem Crash-Kurs erfahren Sie alles, was Sie für einen erfolgreichen Einstieg in die Zukunft wissen müssen. Im Einzelnen informieren wir Sie über: • Die richtige Vorbereitung auf Bewerbungsgespräche • MLP Assessmentcenter-Training • MLP Gehaltspanel • MLP Company Profiles • Online Stellenforum, Anmeldung direkt in Ihrer MLP-Geschäftsstelle.

MLP Finanzdienstleistungen AG
Geschäftsstelle Heidelberg, VIII, Berliner Straße 38
69120 Heidelberg, Telefon (06221) 65302-0
E-Mail: heidelberg@mlp-ag.com
www.mlp.de

MLP PRIVATE FINANCE
SIE VERDIENEN DAS BESTE.

Postkarten aus dem All

15 Jahre Weltraumteleskop Hubble – und 40 000 Galaxien auf einen Streich

Das Hubble Space Telescope (HST) feiert seinen 15. Geburtstag: Im April 1990 wurde das Weltraumteleskop in seine Umlaufbahn 600 Kilometer über der Erde gebracht. Seitdem hat der Satellit, ein Gemeinschaftsprojekt von NASA und ESA (European Space Agency), vier Milliarden Kilometer zurückgelegt, dabei 700 000 Aufnahmen von über 22 000 astronomischen Objekten gemacht, und über 23 Terabyte Daten zur Erde gesendet, von denen fast 4 000 Astronomen in aller Welt profitieren – eine stolze Bilanz.

Dabei hatte das Hubble-Teleskop wirklich keinen leichten Start. Der 4,5 Quadratmeter große Primärspiegel, der das Sternenlicht auffängt und weiter ins Innere des Teleskops leitet, war um wenige hundertstel Millimeter falsch geschliffen – die ersehnten Bilder aus dem All blieben verschwommen und unscharf. Erst drei Jahre nach dem Start konnte der Sehfehler mit einer aufwändigen Shuttlemission behoben werden. Die Instrumente an Bord des Satelliten wurden dabei mit Korrekturlinsen versehen, die

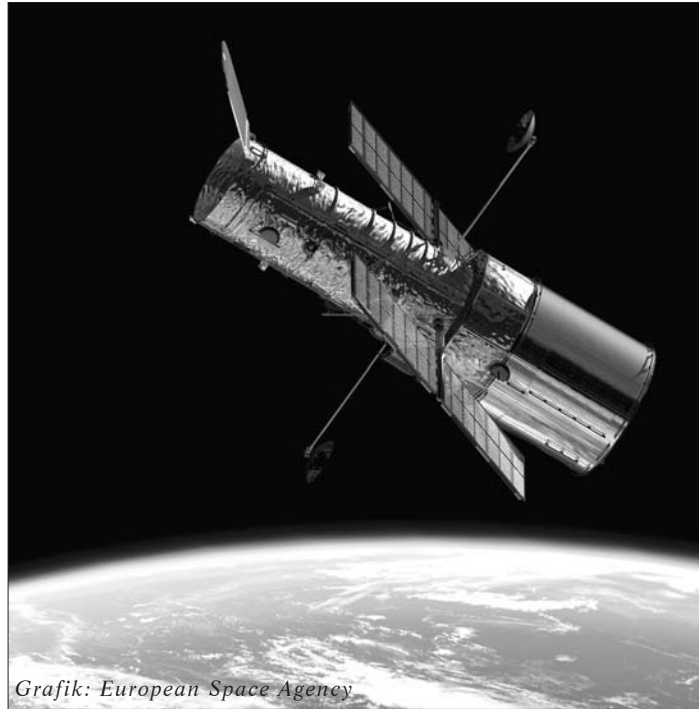
seitdem gestochen scharfe Bilder ferner Galaxien und Nebel ermöglichen. Wie Postkarten aus dem Universum tauchten die faszinierenden Aufnahmen des Hubble-Teleskops immer wieder in den Medien auf.

Astronomen und Kosmologen verdanken den Beobachtungen mit dem Weltraumteleskop zahlreiche Entdeckungen. So konnte beispielsweise die Hubble-Konstante, eine wichtige Größe in der Kosmologie, die die Expansion des Weltalls beschreibt, mit Messungen des HST viel genauer bestimmt werden, als das von der Erde aus möglich ist. Die mit Hubble gemessenen Gravitationslinseneffekte trugen entscheidend zum Nachweis dunkler Materie bei, und Galaxiensurveys lieferten Hinweise auf die Existenz von schwarzen Löchern.

Auch in der kosmologischen Nachbarschaft der Erde gab es einiges zu entdecken: Mit Hubble konnten zum ersten Mal die Staubgürtel junger Sterne, in denen neue Planetensysteme entstehen, so genannte Akkretionsscheiben, direkt abgebildet werden.

Auch das Heidelberger Max-Planck-Institut für Astronomie ist an mehreren Projekten mit dem HST beteiligt: Unter der Leitung von Hans-Walter Rix erstellte die Forschungsgruppe GEMS die bisher größte Aufnahme mit dem Weltraumteleskop. Das GEMS-Feld ist ein Mosaik aus 78 Einzelaufnahmen, die zusammen eine Fläche am Himmel abdecken, die etwas größer ist als der Vollmond – und das Hubble-Teleskop ganze zwei Wochen in Anspruch genommen haben.

GEMS steht für ‚Galaxy Evolution from Morphology and Spectral Energy Distributions‘ und untersucht die Entwicklung von Galaxien. Strukturelle Veränderungen von Galaxien ähnlich unserer



Grafik: European Space Agency

Umkreist majestätisch den Erdball: das Hubble Space Telescope

Milchstraße gehen viel zu langsam vor sich, als dass man sie mit astronomischen Beobachtungen messen könnte. Abhilfe schafft da die Unter-

suchung vieler tausend Galaxien, deren Strukturen man dann statistisch untersucht. Aus den Strukturen der über 40 000 Galaxien, die auf der GEMS-Aufnahme zu sehen sind, konnten die Heidelberger Astronomen bereits wichtige Schlüsse über den Lebenszyklus von weit entfernten Galaxien ziehen.

Die Zukunft des Hubble Space Telescope ist ungewiss: Nur noch bis 2008 kann der Satellit ohne Wartung weiterlaufen, danach müsste der Betrieb wegen Versagens von Gyroskopen und Batterien eingestellt werden. Hubbles Nachfolger, das James Webb Space Telescope wird jedoch erst frühestens ab 2011 zur Verfügung stehen. (hri)

heidelberger profil

„Singen müsst ihr...“

„Singen müsst ihr, singen! Spielt nicht so unbedeutend...“ – ungeduldig unterbricht das Klappern des Taktstocks auf dem Notenpult das vielstimmige Gemurmel, der volle Orchesterklang verebbt nach und nach. Der Mann am Pult ist Peter Shannon, Dirigent des Orchesters des Collegium Musicum an der Universität Heidelberg.

Angefangen hat seine musikalische Karriere als Sängerknabe in seiner irischen Heimat in Cork. In Dublin studierte er Gesang und Komposition, 1993 wechselte er an die Franz-Liszt-Hochschule für Musik nach Weimar. „Dort war ich als Ire ein echter Exot, denn so kurz nach der Wende waren die meisten meiner Weimarer Kommilitonen Ossis oder Osteuropäer“, erinnert sich Peter Shannon. Auf das Diplom im Orchesterdirigieren in Weimar folgte ein Aufbaustudium an der Staatlichen Hochschule für Musik in Karlsruhe bei Prof. Wolf-Dieter Hauschild, und kurz darauf begann er seine Arbeit mit dem Collegium Musicum in Heidelberg. Außerdem arbeitet er als Gastdirigent mit dem Warschauer Rundfunkorchester, mit Ukrainian Brass und dem Irischen Rundfunk.

Den wesentlichen Unterschied zwischen der Arbeit mit einem professionellen Orchester und der mit einem Jugendorchester sieht Peter Shannon in der Gestaltung der Proben: „Beim Collegium Musicum haben wir viel mehr Zeit, ein Programm vorzubereiten. Wir können uns nicht mit dem Klang und der Spieltechnik eines professionellen Orchesters messen, dafür gibt uns die lange Probenphase Zeit, Details herauszuarbeiten und uns in die Stücke zu vertiefen. Bei einem professionellen Orchester wird für ein abendfüllendes Programm gerade mal drei Tage geprobt, bei uns ist es ein

ganzes Semester.“ Eine Tatsache, die Peter Shannon während der Proben sichtlich genießt: „Nein, die Achtel da dürft ihr nicht einfach so runterfallen

lassen... nicht nachlassen, das muss ein Kampf sein!“, spornet er sein Orchester an und feilt trotz der drückenden Hitze im Probensaal unermüdlich an jeder Stelle, singt einzelne Stimmen vor, um seine Klangvorstellungen deutlich zu machen.

Zu Hause hört Peter Shannon eher weniger Klassisches: Scheiben von Sinead O’Connor, Police und James Taylor gehören zu seinen Favoriten. Wenn er nicht gerade am Dirigentenpult steht, treibt er viel Sport, des Öfteren auch zusammen mit den Studenten des Uniorchesters. So trat er beim HeidelbergMan, dem Triathlon zwischen Neckar, Philosophenweg und Königstuhl, gegen zwei Teams vom Collegium Musicum an. „Natürlich habe ich verloren“ erzählt er lachend, „aber ich war in jeder Disziplin schneller als eines der beiden Teams!“

Das Collegium Musicum dirigiert Peter Shannon nun schon seit fast zehn Jahren. „In dieser Zeit hat sich vor allem meine Einstellung geändert“ sagt er rückblickend. „Ich habe viel über Gruppendynamik gelernt. Für die Studenten ist das Spiel im Orchester letztlich ein Hobby, und sie nehmen das unterschiedlich ernst, haben ganz verschiedene Ambitionen. Da muss man einen Mittelweg zwischen Anspruch und Spaß finden.“ In der langen Zeit mit dem Collegium Musicum hat Peter Shannon mit dem Orchester die unterschied-

lichsten Werke von Barock bis Moderne erarbeitet. Nur ein großes Oratorium würde sich Peter Shannon wünschen: „vielleicht Edward Elgars ‚Dream of Gerontius‘, das wäre toll!“ (hri)



Fotos: hri

Dem Krebs an den Kragen

Forscher suchen neue Ansätze zur Tumorbekämpfung

Krebs ist eine der häufigsten Todesursachen in Deutschland. Verständlich, denn ein Tumor ist nicht leicht zu behandeln und die existierenden Therapien sind meist sehr aggressiv. Daher wird dringend nach neuen Behandlungsmöglichkeiten gesucht. Doch wie können Krebszellen hinter Licht geführt werden?

Damit beschäftigt sich seit fünf Jahren Professor Nils Metzler-Nolte, der nach seinem Studium in Freiburg und München und einem Forschungsaufenthalt in Mühlheim nun hier in Heidelberg als Professor tätig ist. Konkret beschäftigt er sich mit metallorganischen Verbindungen und ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper.

Die metallorganischen Verbindungen bilden eine Untergruppe der anorganischen Verbindungen, welche essenziell für den menschlichen Körper sind. Metallorganisch - das bedeutet, in der Verbindung sind ein Kohlenstoff- und ein Metallatom, welches für die Funktion entscheidend ist, miteinander verknüpft. So gehört zum Beispiel fast ein Drittel aller Enzyme zur Gruppe der Metalloenzyme.

Der internationale Arbeitskreis von Metzler-Nolte besteht derzeit aus sieben DoktorandInnen und zwei Postdocs, die unter anderem aus Pakistan und Südafrika stammen. In erster Linie betreiben sie Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Metalloenzyme, das heißt, sie versuchen, herauszufinden, wie diese Stoffe im menschlichen Körper wirken.

Erst wenn man dies weiß, kann man versuchen, konkrete Anwendungsmethoden in der Medizin zu entwickeln. Möglich wäre die Anwendung zum einen in der genetischen Diagnostik, bei der die besonderen Eigenschaften der Metallatome genutzt werden, zum andern aber auch die Anwendung als Antibiotikum. Außerdem hofft man, die Ergebnisse auch in der Behandlung von Tumoren einsetzen zu können.

Ebenfalls in diese Richtung geht

das Projekt von Fozia Noor, einer Doktorandin aus Pakistan. Sie beschäftigt sich mit der Verbindung Neurotonsin, einem Peptid, dass vom Körper produziert wird, wenn dieser Schmerz empfindet. Es ist jedoch bekannt, dass auch bestimmte Krebszellen dieses Peptid benötigen, um wachsen zu können. Frau Noor stellt nun im Rahmen des Arbeitskreises von Metzler-Nolte synthetisch Neurotonsin her und erforscht, wie dieses in den Zellen wirkt. Außerdem versucht sie, das Neurotonsin als Trägermolekül für Metallatome zu nutzen, die eine schädigende Wirkung auf die Krebszellen haben könnten.

Darauf basierend kann vielleicht einmal ein Medikament entwickelt werden, das den Wirkstoff direkt in die kranken Zellen bringen könnte und daher vermutlich weniger Nebenwirkungen hätte als die vorhandenen Krebsmedikamente. Die Ergebnisse ihrer Arbeit werden bald veröffentlicht werden.

Danach gefragt, was er als Ziel seiner Arbeit sieht, meint Metzler-Nolte, der Wunsch nach einer konkreten Anwendung seiner Arbeit in einem Medikament oder Gerät stünde ganz weit oben. Da jedoch die Entwicklung eines Medikaments von der ersten Idee bis zur tatsächlichen Verwendung im Durchschnitt 10 bis 15 Jahre dauert, ist damit in nächster Zeit wohl nicht zu rechnen.

Ein konkreteres Ziel ist da für Metzler-Nolte der Aufbau einer Forschungsgruppe in Kooperation mit fünf Kollegen aus ganz Deutschland (unter anderm aus Berlin, Leipzig und Bochum), deren Förderung für vorerst sechs Jahre demnächst bei der DFG beantragt werden soll. Außerdem verfasst er gerade ein Lehrbuch auf dem Gebiet der bioanorganischen Chemie, welches im Gegensatz zu den bisher vorhandenen Lehrbüchern seinen Schwerpunkt deutlich auf die chemischen Aspekte der bioanorganischen Chemie legen soll. (kfu)

Extrovertiert – Improvisiert

Kulturfenster zeigt Theater aus dem Stegreif

Es soll Menschen geben, die aus dem Stegreif eine brillante Darstellung eines großen Gewinners, Feiglings oder unglücklich Verliebten liefern können. Für Interessierte, die derartige Improvisationstalente bewundern möchten, lohnt sich ein Blick durchs „Kulturfenster“ am 8. und 9. Juli.

Der in Bergheim ansässige gemeinnützige Verein Kulturfenster bietet ein vielfältiges Programm. Neben zahlreichen Kinder- und Jugendangeboten, ermöglicht er das etwas andere Fortbildungsprogramm, dass sich „Inaktion“ nennt. In den Kursen für 160 Euro – Mitglieder zahlen 120 Euro – wagen Anfänger und Fortgeschrittene die ersten Schritte der Improvisation.

Behutsam lernt der Anfänger seinen Körper als Instrument wahrzunehmen und diesem ungekannte Töne zu entlocken. Ist die körperliche Präsenz vorhanden, kann man sich als Fortgeschrittener entscheiden, ob man sich einem bestimmten Genre zuwenden, oder sich die Fähigkeit, Charakteren eine Gestalt zu geben, aneignen möchte. Die Referenten dieser Seminare

sind Darsteller im „Drama light“-Programm des Kulturfensters.

Die Schauspieler agieren bereits seit 1991 „auf dem halsbrecherischen Boden der Improvisation“, wie die Internetseite verlauten lässt. Nichts ist geplant, nichts steht geschrieben. Manchmal wünscht man sich solch eine jungfräuliche Gegebenheit im Alltag. Doch stellen die Künstler die Begegnungen auf der Bühne als Geschichten dar, „die das Leben nun mal so schreibt“.

Vielleicht findet der eine oder andere in dieser wirklichen Scheinwelt seine kurze Realität, bevor er sich wieder der unpersönlichen Wirklichkeit stellen muss. Vielleicht muss man alles nicht übertreiben. Und eventuell sehnt man sich einfach nur nach gewöhnlichen Situationen – dem ganz normalen Wahnsinn.

Hier bekommt der Zuschauer eine große Portion davon. Das nächste Mal am kommenden Wochenende. **(mni)**

8. und 9. Juli, 20:30 Uhr,
 Kirchstraße 16, Preis: 10 Euro
 (ermäßigt) an der Abendkasse

Bionade am Knotenpunkt

Kneipenkritik Nummer 41: P11 – Café am Römerkreis

Seit Anfang Juni umgibt Heidelbergs Weststadt der hippe Hauch von Berlin-Mitte. Mitten in das hektische Umfeld des Römerkreises ist das P11 eingezogen, ein Mix aus Lounge und Kneipe. Neben den Gleisen der Straßenbahn überrascht ein zunächst ungewohntes Ambiente aus 60er-Jahre-Tapete und edlem Mahagoni mit gemütlicher Atmosphäre, selbstgemachten Sandwiches und Bionade.

freundliche Besucher, jetzt sei ja schon vieles geleistet, man müsse ja wirklich nur noch diese DDR-Garnitur von der Wand nehmen. Gut, dass sie geblieben ist.

Gepant ist, nach der ersten Gewöhnungsphase an die Tapete, das Image des Ladens mit Kleinkunstdarbietungen zu ergänzen. Und Besuche von Live-DJs dürften das P11 endgültig in die Heidelberger Kneipen-Elite katapultieren.



Peter, der schon während des Studiums nebenberuflich die Weststädter bewirtete, hat sich nun vollends dieser Aufgabe gestellt. Von Montag bis Freitag ist von neun Uhr morgens bis Mitternacht, am Samstag erst ab zehn Uhr, dafür aber open end, geöffnet. Meistens, fügt er hinzu, verlasse er den Laden aber nicht vor zwei Uhr morgens.

Aus einem alten Textilgeschäft ist in drei Monaten Umbauphase ein Unikat geworden, das dem Besucher einen sanften Übergang vom Alltag in die Freizeit gewährt, ohne ihn gleich mit biederer Ruhe einzulullen. Was das Ambiente wohl am meisten bestimmt ist ohne Zweifel die Tapete. Als das P11 schon fast fertig war, bemerkten

Ab November, denkt Peter, könnte man wohl im kleinen Refugium am Römerkreis auch Erquickendes für den literarisch Versierten bieten. Vielfalt der Heidelberger Gastronomie par excellence.

Zusätzlich zur Bar gibt es einen Mittagstisch, der geeignet wäre, dem P11 noch den Titel „Restaurant“ einzubringen. Deutsche Pellkartoffeln und Karottensuppe wechseln sich mit Putencurry an Basmatireis ab. Die eingangs erwähnten Sandwiches kann man, ganz im Trend der Zeit, auch „to-go“ nehmen, Kuchen Torten und Muffins sollten besser vor Ort verzehrt werden.

Klar, in der Altstadt ist es echt nett. Das P11 ist netter. **(mni, rol)**

heidelberger historie

Student küsst Tourist

Enttäuschung und Ratlosigkeit in der Unteren Straße: Touristengruppen stehen vor den verschlossenen Türen des Café Knösel. Einziger Trost ist ein Zettel, der verspricht: „Wir renovieren, Studentenkuss-Verkauf im kleinen Laden ab 1. August 2005.“ Schade nur, dass dann schon die Urlaubsfotos in Shanghai, Sidney und San Francisco gezeigt werden.

Aber auch für eingesessene Heidelberger wird sich einiges ändern. Das alte Café Knösel wird es nicht mehr geben. Es gibt keine nachfolgende Generation, die die bis heute in Familientradition betriebene Konditorei übernehmen könnte. So ist das Haus an die Brauerei Höpfer verkauft

worden. Und was für ein Lokal diese in den Räumen eröffnen wird, ist noch nicht bekannt. Die Schwestern Knösel werden aus einem kleinen Laden in der Haspelgasse die Studentenküsse in die Welt hinausschicken.

Zur Zeit seiner Eröffnung 1863 vor allem vom gebildeten Bürgertum besucht, fanden bald auch die Studenten in den Räumlichkeiten Gelegenheit zum entspannten Beisammensein. Über die fröhliche Gesellschaft wachte der Konditormeister Fridolin Knösel. Natürlich wurde das Café aber auch von den Damen der renommierten Heidelberger Pensionate frequentiert, die nicht nur von den süßen Leckereien der Konditorei angelockt wurden. Während für sie aber die Kuchen und Torten leicht zu ordern waren, so gestalteten sich die Kontakte zu den Herren der Schöpfung etwas schwieriger, hatten doch die sittsamen Gouvernanten etwas strengere Moral-

vorstellungen als die Mädchen. Konditormeister Knösel sah das Begehren in den Augen der jungen Leute und überraschte sie eines Tages mit einem besonders feinen Schokoladenkonfekt, das er gewitzt „Studentenkuss“ nannte. So wurden von nun an die Koketterien durch süße Botschaften ersetzt. Und gegen einen Gruß aus Schokolade

konnte selbst die strengste Sittenwächterin nichts mehr einwenden.

Fridolin Knösel hatte mit dieser Erfindung aber nicht nur den jungen Menschen vor 140 Jahren einen Gefallen getan. Er hatte einen regelrechten Verkaufsschlager erschaffen: heute verlässt kein prominenter Besucher Heidelberg ohne einen Studentenkuss im Gepäck. Es wird sogar erzählt, dass Ex-

Präsident Bill Clinton dem Heidelberger Studentenkuss trotz einer gerade begonnenen Diät nicht widerstehen konnte.

Im Laufe der Zeit kamen aber immer weniger Studenten in das Café. Fast nur noch die Einrichtung zeigte zuletzt die jahrhundertlange Verbindung zwischen ihnen und dem Café an: Die Wände waren bedeckt von Lithografien und Fotos, die teilweise noch aus der Biedermeier-Zeit stammten und Einblick in das Studentenleben seit Anfang des 19. Jahrhunderts gaben. In den letzten Jahren hatten vor allem Touristen aus allen Erdteilen die gemütlichen Sitzcken für sich entdeckt.

Aber auch diese lauschigen Plätzchen sind nun Geschichte. Wer allerdings künftig Liebeserklärungen in fremden Sprachen erhaschen möchte, der hat ab ersten August wieder Gelegenheit dazu: in der Haspelgasse 16. **(jo)**



Spirituelles Potpourri

Mannigfaltige Antworten auf die Gretchenfrage

Wer heutzutage das Bild des Papstes auf seinem Toastbrot entdeckt oder dessen alten Golf besitzt, kann sich dank E-bay glücklich schätzen – Religionsdevotionalien liegen im Trend. Und wer als Hollywood-Star etwas auf sich hält, fühlt sich bei Madonnas Kabbala-Glauben gut aufgehoben. Religion scheint wieder „in“ zu sein. Die evangelische Kirche jubelte im Februar diesen Jahres über eine wieder steigende Zahl von Kircheneintritten. Ein deutscher Papst besuchte der katholischen Kirche einen Monat später eine unglaubliche mediale Präsenz.

Eines ist sicher: Seither findet eine breite öffentliche Diskussion über Religion statt, von dem kirchliche Organisationen profitieren können. Und wer in Heidelberg wohnt, muss nicht nur in den zwei großen christlichen Konfessionen seinen Glauben ausleben, obgleich diese mit 63 Prozent den größten Teil der Heidelberger Gläubigen stellen. Freichristliche Gemeinden von Baptisten bis hin zu Quäkern sind ebenfalls in Heidelberg zu finden. Auch Buddhisten und Mus-

lime haben hier eine Heimstätte.

Der Unterschied von Freikirchen zu evangelischen und katholischen Kirchen ist meist eine engere Einbindung in die kleinere Gemeinde. Die freie christliche Gemeinde Heidelberg zum Beispiel sieht die Bibel als Glaubensgrundlage an. Sie glauben, dass die Bibel grundsätzlich wahr ist. Auch in Bezug auf die theologischen, wissenschaftlichen, geschichtlichen und geographischen Aussagen.

Die Heidelberger Quäker verzichten aufgrund der direkten spirituellen Erfahrung mit Gott auf eine ausufernde Verwaltung und treffen sich in Versammlungen. Die „Freunde“, wie sie sich selbst nennen, glauben, dass ein Teil Gottes in jede menschliche Seele hineingelegt wurde. Darum empfinden sie eine spezielle Nähe zu Gott, bis hin zur spirituellen Extase. Die Heidelberger Quäker treffen sich meist am zweiten und vierten Sonntag im Monat um 11 Uhr im Jugendraum der St.-Albert-Kirche.

Wer es fernöstlicher mag, der kann sich in Heidelberg auch dem Buddhismus zuwenden. Der

Diamantweg Buddhismus ist die Glaubensrichtung eines der drei buddhistischen Zentren in Heidelberg und steht für eine besonders lebensnah vermittelte Form des tibetischen Buddhismus.

Die Weltreligion ist mittlerweile eine auch außerhalb Asiens etablierte Glaubensrichtung. In der westlichen Welt sorgt der dänische Lama Ole Nydahl für die Verbreitung des Diamantweg Buddhismus. Deutschlandweit gibt es heute etwa 130 Zentren, die sich in ein weltweites Netzwerk von über 425 Zentren eingliedern.

Die Heidelberger Diamantweg Buddhisten treffen sich in hellen, schlicht eingerichteten Räumen in der Berghheimer Straße um zu meditieren, Vorträge zu hören und vor allem, um Gleichgesinnte zu treffen.

Heidelberg bietet also eine große Vielfalt von religiösen Entfaltungsmöglichkeiten. Da fällt die Entscheidung natürlich schwer. Es lohnt sich aber, in Sachen Religion auch mal über den Tellerrand hinaus zu schauen – es gibt eine ganze Menge zu entdecken! **(mng, kca)**



STUDENTENANGEBOT
NEUE PATRONEN FÜR HP (FARBE + SCHWARZ)

FÜR UNSCHLAGBARE
29.95*

walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91

***DIESES ANGEBOT GILT NUR BEI ABGABE DIESER ANZEIGE**

IN DER POSTSTR. 18-20 DIREKT NEBEN DER HYPO VEREINSBANK

Zimmer mit Verpflichtung

Vorurteile sind nicht alles: Bei Verbindungen lohnt genaues Hinschauen

Hochstimmung im „Roten Ochsen“: Die Burschenschaft Normannia feiert öffentlich ihr 115. Stiftungsfest. Um 20 Uhr haben sich vor allem alte Herren mit den entsprechenden Damen eingefunden. Am Fenster drei Endzwanziger mit Schärpe. Einer von ihnen ist Herr Keller, der sich am Vortag am Telefon als Sprecher der Burschenschaft vorstellte. Der Abend soll der Auftakt einer Auseinandersetzung mit alten Traditionen, nationalistischen Relikten, aber auch tiefsitzenden Vorurteilen werden: Die Normannia ist als eine besonders weit rechts stehende Heidelberger Verbindung bekannt. Ob ich mich dazu setzen dürfe? „Mmh, wenn’s sein muss – aber Sie sehen ja: wir essen.“ Der Alte Herr mir gegenüber, kenntlich am Band und Mütze, sieht’s gelassen, die drei jungen schweigen. Ich zücke den Block. „Das geht aber nicht!“, meint ein Bursche. Jetzt Interviews zu führen passe nicht in den Abend. Darf ich denn keine Notizen machen? „Verstehen Sie mich nicht falsch. Trotzdem – Sie wissen ja, wie leicht einem das Wort im Mund verdreht wird.“ Nach einigem hin und her packe ich den Block ein.

Formulierungsnöte?

Meinen Tischnachbarn frage ich dennoch nach der alljährlichen Teilnahme an der Kranzniederlegung am Ehrenfriedhof. „Das findet statt zum Gedenken an die Gefallenen, am Volkstrauertag – die NATO, Veteranenverbände, Stadt Heidelberg machen das auch so.“ Auch ein Demonstrant von der Antifa hatte uns von diesem Ereignis erzählt. „Die anderen Teilnehmer gedenken unterschiedslos der Opfer von Krieg und Gewalt“, erklärt er. „Die Normannia hat bis 2003 einen Kranz ‚für die Gefallenen‘ abgelegt.“

Das Gespräch im „Roten Ochsen“



Volkstrauertag '03: Burschen mit Mützen der Normannia und der Ghibellinia

ist bei deutschem Freiheitskampf, Lützows wilder schrecklicher Jagd und den Farben Schwarz-Rot-Gold angekommen. Wie trennt die Normannia ihre traditionellen Verpflichtungen von reaktionären Ansichten? In den „Grundsätzen“ des Dachverbandes der Normannia, der Deutschen Burschenschaft (DB), stehen immer noch Begriffe wie „Vaterland“ und „Deutsches Volkstum“. Begriffe, die in diesem Kontext zumindest missverständlich sind. Oder? Der Burschschafter beginnt, laut nachzudenken: ob es wegen des Bevölkerungsrückgangs in Russland nicht irgendwann denkbar wäre, dass Polen ein Stück weiter rückt, und Deutschland entsprechend nachrückt. Er relativiert das gleich wieder – nichts weise derzeit darauf hin. Aber wenn es so wäre? „Sie streben ein Deutschland in den Grenzen von 1937 an?“ Er

bejaht, und wird plötzlich wieder einsilbig. Als jemand hereinkommt und alle per Handschlag begrüßt, auch mich, meint er: „Sie sehen ja, alle kennen sich, bis auf einen...“

Ich verstehe den Wink und gehe. Offen bleibt, ob unser Gesprächspartner sich lediglich der Meinung des Dachverbandes seiner Burschenschaft anschließt. Normannia und Frankonia sind die letzten Heidelberger Korporationen, die noch in der DB organisiert sind. Die DB hat sich bislang nicht klar von den dunklen Teilen ihrer Vergangenheit distanziert. Vielmehr forderte sie auf dem Burschentag 1999 die Abschaffung des Volksverhetzungsparagraphen, der die Leugnung des Holocaust unter Strafe stellt. Weiterhin äußerten sich Redner dort gegen die Anerkennung der deutschen Grenzen und befürchteten, das deutsche Volk sei vom Aussterben bedroht.

Die starke nationale Identifikation der Burschenschaften und die Angst um Verlust des eigenen Volkes hat lange Tradition.

Johann Gottlieb von Fichte führte zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Gedanken des Deutschtums in die im 13. Jahrhundert als universitäre Netzwerke entstandenen Verbindungen ein. Er stellte das deutsche Volk über alle anderen und forderte die Einheit dieser Elite. Im Jahr 1815 etablierte sich die erste deutsche Burschenschaft in Jena, angelehnt an die Lützowsche Jägerschaft, die zum Kampf gegen Napoleons Besatzung Freiwillige rekrutierte.

1819 beteiligten sich anti-industrielle Verbindungsstudenten an Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte und Häuser, der jüdische Autor August von Kotzebue wurde von einem Burschschafter ermordet. Von der Regierung verboten, radikalisierten sich die Korporationen, in der Weimarer Republik gehörten sie zum nationalistischen Lager.

Den Nationalsozialismus begrüßten die Burschschafter zunächst mit Begeisterung. Im Zuge der Gleichschaltung aller Organisationsformen in das NS-System verschwanden die Dachverbände der Burschenschaften jedoch im „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund“, Auflehnung gab es lediglich gegen korporationsfeindliche Akte.

Heutzutage finden sich Studen-

ten in unterschiedlichsten Verbindungen zusammen. Unter dem Begriff der Verbindung tummeln sich Landsmannschaften, Corps, Turner- und Burschenschaften, die über ihre Gründungsgeschichte einzuordnen sind. Davon unabhängig sind Unterschiede zu machen bei politischer Ausrichtung, dem Bekenntnis zur Pflichtmensur, also dem im Rahmen der Mitgliedschaft verbindlichen Fechtduells, und der Identifikation mit bestimmten Farben und Ritualen.

Die Ghibellinia ist pflichtschlagend und farben tragend. Empfangen werden wir in einem mit dunklem Holz getäfelten Raum, in dem sich nur einige schwere Ledersofas und ein Holztisch, mit Zirkel und Spruch der Ghibellinia verziert, befinden. Anwesend ist Michael Krenz, der „Erstchargierte“ der Verbindung: „Das bedeutet, dass ich die repräsentativen Aufgaben erfülle.“

Krenz, Jurastudent im 10. Semester, kurze blonde Haare und dunkles Polohemd mit Verbindungswappen, beginnt zu erzählen. „Die Ghibellinia ist eine Turnerschaft, die laut ihrer Satzung politisch und religiös neutral ist und auch zu politischer und religiöser Toleranz erziehen will.“ Dies soll sichergestellt werden, indem sich die Mitglieder durch das Lebensbündnisprinzip der Satzung ein Leben lang verpflichten. Krenz sieht in dieser enormen Verpflichtung kein Problem. „Ein Austritt ist möglich und auch politische Parteien verfolgen das Ziel, ihre Mitglieder ein Leben lang zu halten.“ Dass beispielsweise das Austragen von Pflichtmensuren bei vielen Unbehagen hervorruft, ist für ihn nicht nachvollziehbar.

Die Vorurteile und die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit sind ihm bekannt. Häufig fühlt er sich angeklagt, wobei er jedoch nicht meint, sich rechtfertigen zu müssen, da die Vorwürfe völlig aus der Luft gegriffen seien. Diese Leute wollten nur ihre Vorurteile bestätigt sehen und hätten bisher auch kein Interesse gezeigt, sich ernsthaft mit ihnen auseinander zu setzen.

Fehlende Distanz

Warum distanziert sich die Ghibellinia nicht von Burschenschaften wie der Normannia, beispielsweise nach der gemeinsamen Kranzniederlegung beim „Heldengedenken“ am Volkstrauertag 2003? Krenz sieht das anders: Seine Verbindung sei unabhängig von der Normannia vor Ort gewesen und habe auch keinen Kranz niedergelegt. Warum also rechtfertigen? Schließlich würden nur die, die Böses wollten, ihnen etwas unterstellen. Solange die Vorwürfe haltlos seien, würde man dazu auch keine Stellung beziehen. Aber ein solch zeitgleiches Auftreten mit der Normannia müsse doch für Außenstehende wie eine gemeinsame Aktion wirken – zwei Gruppen, ähnlich gekleidet, mit den Insignien ihrer Verbindungen gekennzeichnet? Würde nicht jede andere Institution am nächsten Tag

eine Presseerklärung ausgeben, um darauf hinzuweisen, dass es keine gemeinsame Veranstaltung war? Um sich selbst vor dem Ruf, rechts-extrem zu sein, zu schützen? Krenz sieht das nicht so – er wiederholt: nur die, die Vorurteile hätten, würden diesen Zusammenhang sehen. „Und niemand besucht uns, um sich selbst ein Bild zu machen.“

Beim Verein Deutscher Studenten zu Heidelberg (VDSt) ist am Tag unseres Besuchs Entrümpeln angesagt. Einige der Vorstandsmitglieder kommen sehr verstaubt aus dem aufzuräumenden Keller. Fast der gesamte Vorstand, fünf Leute, setzen sich mit uns in den Garten des Hauses Plöck 68. Es liegt schräg gegenüber der Universitätsbibliothek und fällt einem wegen ihrer schwarz-weiß-roten Burschenschaftsfahne auf. Der VDSt ist eine nichtschlagende Verbindung – das sei nicht mehr zeitgemäß – und bis auf eine kleine Verbandsnadel tragen sie auch keine Farben. Das Haus ist, wie bei den meisten Verbindungen, eines der Werbeargumente im Kampf der Verbindung um neue Mitglieder: Mit günstigen Zimmern und rauschenden Partys sollen neue „Füxe“, wie Neulinge hier heißen, gewonnen werden.

Bei aller Fortschrittlichkeit: der VDSt ist ein Männerbund mit einer Satzung, einer gewissen Hierarchie und dem Lebensbündnisprinzip. Steffen Stiepel ist seit zwei Jahren dabei und auch in der Fachschaft Politik aktiv. Die Aufnahmekriterien des VDSt sind nicht an politische Fragen gebunden: „Es kommt darauf an, den Gemeinschaftsgeist zu erhalten: Passt der zu uns – passen wir zu ihm?“ Was ist das für ein Gemeinschaftsgeist – vor allem angesichts der Vergangenheit des VDSt? Gegründet 1883 vornehmlich von Theologiestudenten, hatte er anfangs eine klar antisemitische Ausrichtung. Eines der Mitglieder, Gustav Adolf Scheel, war nationalsozialistischer Studentenführer. „Wir wissen das, aber wir wären froh, wenn er es nie gewesen wäre“, antwortet Clemens Becker, Jurastudent. Vom Antisemitismus habe man sich bei der Neugründung klar distanziert – was sich nicht nur in der Nennung der Freiheitlich Demokratischen Grundordnung in der Satzung, sondern auch im Verbindungsalltag zeige. Becker wohnte die ersten Semester bei seinen Eltern, dann bei seiner Freundin, schließlich in einer WG – aber in der Verbindung sei es am schönsten: „Die Organisation ist hier einfach besser“, meint er. (arl, gan, rol)



Ohne Schmiss, aber keine WG: Mitglieder des VDSt.



Alle Gerichte auch zum Mitnehmen!!!

Happy Hour
ab 16:00 Uhr

Döner groß
nur 2 Euro

In der Galeria Kaufhof am Bismarckplatz
Im Untergeschoss - www.firatkebap.de
Tel: 06221- 25324

Theater ohne Obelix

Ausländische Heidelberger Studenten improvisieren

Bei IDeFix geht es rund. Kimberly kommt aus den USA. Sie gehört zu den internationalen Studenten, die dieses Semester ihre Kreativität weiterentwickeln wollen. Mit Leuten aus verschiedenen Kulturen kann sie hier gemeinsam aktiv sein. Bei IDeFix muss niemand Angst haben, nur offen für Neues muss man sein. Kimberly ist froh, dass sie sich die Zeit genommen hat, Theater zu spielen. Idefix sei ihre „beste Erfahrung aller Zeiten!“

Die Theatergruppe des Instituts für Deutsch als Fremdsprachenphilologie (IDF) der Universität Heidelberg wurde vor zwölf Jahren gegründet. Die momentane Produktion ist eine Theaterrevue mit Minidramen, die improvisierte Zwischenszenen beinhalten. Klangvolle Namen wie Monty Python, Woody Allen, Kurt Schwitters und Jean Cocteau schmücken das Plakat.

Am Anfang probte die Gruppe nur ein Mal pro Woche, aber inzwischen sind die Proben intensiver. Das Mitwirken bei Idefix sei zeitaufwändig, macht aber auch viel Spaß. Nicht nur das, es ist auch nützlich. Die Theater-Übungen helfen Kimberly viel im Alltag. Sie habe jetzt keine Angst mehr vor anderen Leuten zu reden und auch eine mündliche Prüfung bereite

ihr weniger Sorgen. Die Akzente der Schauspieler werden korrigiert, aber sie müssen keine perfekte deutsche Aussprache haben, erzählt Kimberly.

Bei der Probe geht Herr Bürkert, einer der Gründer der Theatergruppe, die Schwächen durch. „Deine Repliken sind echt schwer, aber du machst das ganz gut.“

Eine der Schauspielerinnen schüttelt den Kopf. „Ich kann nicht gleichzeitig die Vokale ziehen und trennen!“ Die jungen Schauspieler müssen viele phonetische Übungen machen. Dafür ist die Aussprache bei allen beinahe perfekt. „Super, dass war noch nie so gut wie heute!“ sagt Herr Bürkert, nachdem die junge Dame es doch geschafft hat, zugleich zu ziehen und zu trennen.

Anfangs war Kimberly skeptisch und dachte, es würde nicht so spannend werden. Jetzt sagt sie aber, IDeFix sei eine große Herausforderung.

Sie versucht nicht so viel daran zu denken, dass sie in kürzer Zeit auf die Bühne geht. Angst davor hat sie dennoch nicht. (ikr)

IDeFix spielt im Romanischen Keller, Seminarstraße/Ecke Ketengasse, 4. bis 10. Juli, 20 Uhr, theater-idefix@web.de

Schreiben für den Ruhm

Publikumspreis geht an Heidelberger Studenten

Gratulation zum Publikumspreis bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt.

Vielen Dank! Ich freue mich sehr! Vor einem Jahr konnte man dich noch hier in Heidelberg hin- und herflitzen sehen, weil du mitten in deinen Abschlussklausuren stecktest. Hättest du dir damals gedacht, dass du in einem Jahr in Klagenfurt lesen würdest?

Nein, damals hatte ich höchstens den Wunsch, „irgendwann einmal“ in Klagenfurt zu lesen. Erst nach dem Umzug nach Leipzig und dem Beginn meines Zweitstudiums am Deutschen Literaturinstitut wurde dieser Wunsch konkret, und zwar zuerst in den Augen meines Dozenten Michael Lentz.

Wie war die Stimmung während des Wettbewerbs? Wenn so viele Autoren gegeneinander antreten, überwiegt da die Konkurrenz oder hast du auch neue interessante Kollegen kennengelernt?

Ich habe die vier Tage in Klagenfurt sehr genossen. Das so zu empfinden, fällt mit dem Preis im Rücken natürlich leicht. Aber der positive Eindruck hat auch mit der Atmosphäre vor Ort, mit der schönen Stadt Klagenfurt und mit den anderen beteiligten Autoren zu tun, die ausnahmslos spannende Menschen waren, nett in positivist möglicher Bedeutung dieses unterschätzten Attributs.

Der Bachmannpreis ist ja bekannt und gefürchtet für seine gnadenlosen Diskussionen vor laufender Kamera. Wie ist es dir während der Diskussion ergangen?

Am Deutschen Literaturinstitut Leipzig ist man der Kritik permanent ausgesetzt und im Allgemeinen fiel es mir bisher leicht, auch mit negativen Urteilen umzugehen. Ein Lektoratsgespräch in produktivster Manier, vorgetragen von kompetenten Kennern der Literatur – so hatte ich mir die Klagenfurt-Diskussion im Voraus gewünscht.

Die polarisierende Diskussion war dann zwar witzig und spannend, aber hat meinem Text nicht so viel gebracht. Die wohlwollende Publikumsreaktion nach der Besprechung hat dann endgültig dazu geführt, dass ich mich nur noch gefreut habe.

Wie sehen deine weiteren schriftstellerischen Projekte aus?

„Was wir im Keller spielen...“ ist Teil meines Erzählungsbandes, der 2006 erscheinen wird. Parallel dazu arbeite ich an zwei Hörspielen, einem Performance-Akt für drei Herren, meiner Doktorarbeit und bügeln musste ich heute auch noch. Es ist 10:44 Uhr und ich habe heute schon zwei Seiten geschrieben. Vom Schreiben leben: ein Traum.

Vielen Dank und weiterhin alles Gute. (sme)

Saša Stanišić, geboren 1978 in Visegrad, kam mit vierzehn Jahren auf der Flucht vor dem bosnischen Krieg nach Heidelberg. Bis letztes Jahr studierte er hier Deutsch als Fremdsprachenphilologie und Slavistik. Vom 23.-26. Juni war er einer der in Klagenfurt geladenen Autoren, die beim Bachmannwettbewerb, dem renommiertesten, deutschsprachigen Autorenwettbewerb, gegeneinander lasen und gehörte am Ende zu den glücklichen Preisträgern.



Foto: Johannes Puch

Der persönliche Gottessohn

Goethes „Urfaust“ eröffnet die Schlossfestspiele

Wohl jeder ist dem „Faust“ in der Schule begegnet und sogar Menschen mit Bildungsphobie können daraus zitieren.

Doch wie war das nochmal mit dem „Urfaust“? Dieser ist nur eine Rohfassung, eine Sammlung von Szenen, die mitunter sehr krude aneinander gereiht sind und so den Eindruck von einem Kessel Buntem machen.

„Habe nun, ach...“

Bunt geht es auch auf der Bühne zu: In Auerbachs Keller trinkt sich Professor Faust sein Leben schön. Er lamentiert darüber, dass er trotz aller Bildung keine rechte Freude am Leben habe, doch da kann Mephisto schnell Abhilfe schaffen: Trickreich treibt er dem frustrieren Gelehrten das fromme Gretchen in die Arme und unter die lahmen Lenden.

Doch diese ertränkt das Ergebnis der Liebesnacht im Brunnen und muss dafür ihr junges Leben lassen – sie lehnt die Errettung durch Faust ab, um sich von ihrem Gott richten zu lassen.

„Nun will ich Taten sehen!“

Frisch und schnell geht der „Urfaust“ über die Bühne, da raucht und kracht es und hat so gar nichts von biederem Bildungsbürgertheater. Doch ist es nicht Faust, der den Laden schmeißt, sondern Mephisto.

Mit Roland S. Blezinger wird dieser Höllenfürst zu einem schmerzbauchigen Rippunterhemdträger mit schlechten Manieren und grenzenloser Geilheit. Irre Blicke blitzen unter den Brauen hervor und geifernd spuckt er gröbste Flüche heraus.

Beim Werben um Gretchen plazierte er das Unheil stiftende Schmuckkästchen direkt auf seiner Leibesmitte, der Gedanke liegt nahe, dass in sie nicht der giftige Pfeil der Liebe, sondern der Teufel höchstpersönlich gefahren ist.



Foto: Jochen Klenk

Flotter Dreier in Heidelberg: Faust, Gretchen und Mephisto

„Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber“

Marlene Meyer-Dunker versteht es, ihr Gretchen innerhalb kürzester Zeit von einem frommen Mägdelein zu einer brabbelnden Kindsmörderin zu entwickeln.

Seltsam fragil und zugleich stabil kauert sie da auf der Burgmauer, immer weiter entfernt sie sich von dem verführten Kind, das noch kurz zuvor von Gold umglänzt und geblendet worden war.

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt“

Der einzige Schwachpunkt des Heidelberger „Urfaust“ ist der Faust selbst. Heiko Ruprecht hat zwar einige vielbeachtete Rollen im Empfehlungsschreiben und wurde mit großen Brimborium als „Stargast“ gefeiert, doch hier kann er nicht überzeugen. Zu leidenschaftslos rattert er seine Zeilen herunter, die Verzweiflung und den Kampf mit sich selbst und der Moral kann er nicht transportieren.

Auch wenn das Entblößen seines zugegebenermaßen knackigen Körpers erfreulich ist, so wirkt es doch wie ein reichlich triviales Ablenkungsmanöver.

„Wie hast Du's mit der Religion?“

Wolfgang Maria Bauer hat mit seiner letzten Regiearbeit für das Heidelberger Theater wieder tief in die Trickkiste gegriffen.

Sein schnodderiger Umgang mit dem Text möbelt das 1775 entstandene Werk gehörig auf: Fausts Antwort auf die „Gretchenfrage“ besteht in sanften Gesang: „Personal Jesus“. Interessant, dass auch Marilyn Manson, der mit „Antichrist Superstar“ berühmt wurde, dieses Stück zu seinem Repertoire zählt... Überhaupt Musik: Die Band unter der Leitung von Jochen Seiterle holzt immer mal wieder dazwischen, erinnert ein wenig an den Soundtrack von „From Dusk till Dawn“ und verleiht dem „Faust“ noch mehr modernen Schwung.

„Uns ist so kannibalisch wohl“

Der „Urfaust“ ist eine typische Bauer-Inszenierung: Die Damen machen sich nackig und die Herren sind stark genitalgesteuert. Dabei wird fröhlich über ehrwürdiges Heidelberger Gemäuer geturnt, dienen drei Etagen Schloss als Kulisse und Auerbachs Keller tarnt sich als Prosecco-Bar.

So sollte auch dieses Jahr ein Ausflug aufs Schloss im Terminplan aller Theaterliebhaber, Ex-Deutsch-LKler und Freunde außergewöhnlicher Inszenierungen stehen. Und wer Angst vor der Faust im Nacken hat, dem kann mit Hyperion, Carmina Burana, dem Namen der Rose oder Ronja Räubertochter sicher auch gedient werden. (dok)

Mehr Infos unter:
www.schlossfestspiele-heidelberg.de/

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen für Canon-Drucker

Serie 2000 / 4000 / S100 / S200 / S300 / S330 / i250 / i320
i350 / i450 / i470 / i475 / Pixma 1500 / Pixma 2000

ab € 4,74

Serie S400 / S450 / S500 / S600 / S800 / S900 / S 9000
i550 / i560 / i850 / i865 / i905 / i950 / i965
BJC 3000 / BJC 5000 / Pixma 3000 / Pixma 4000
Pixma 5000 / Pixma 6000 / Stück.

ab € 4,27

Tintentankstelle für ihre leeren Druckpatronen !!!

Füllung für Canon ab € 1,93, HP / Lexmark ab € 8,68

Original- und Alternativ-Patronen für Canon / HP / Lexmark u.v.a.

Original HP-Patronen
C 6615DE "15er" schwarz 25 ml

je € 24,95

Nachfüll-Kits für Canon / HP / Lexmark / Xerox...

Füllung einer Patrone im Starterset bei uns schon ab **€ 1,33 !**

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21-45 34 17 · Fax 0 62 21-45 34 19

HORN CITYSTORE

Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

Negative Kritiken stören Dredg nicht

Schlagzeuger Dino Campanella über das neue Album „Catch without arms“

Das neue Album ist zugänglicher, als das letzte Album „El Cielo“, nicht so melancholisch. Seid ihr nicht mehr traurig?

Gute Frage. Ja, in gewisser Weise hast du Recht. Die letzten beiden Jahre haben wir praktisch nur mit Touren verbracht und viel mit anderen Bands gespielt. Dadurch haben wir uns als Band und individuelle Musiker weiterentwickelt. Wir hatten eine wirklich gute Zeit und das wollten wir auch auf „Catch without arms“ rüberbringen. **Und wie geht so was?**

Wir haben versucht, die Energie eines Live-Auftritts auch auf die Aufnahme zu transportieren: Die neue CD klingt rauer, kraftvoller und nicht so episch wie „El Cielo“. Auch haben wir bewusst elektronische Spielereien so weit wie möglich weggelassen und uns auf das Wesentliche konzentriert. Das Ergebnis klingt deutlich anders als „El Cielo“. Es ging nicht mehr darum, seltsam zu sein.

Habt ihr also euren Stil endlich gefunden?

Nein, wir versuchen immer etwas Neues zu machen. Jedes unserer drei Alben klingt anders, wir legen

Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass uns das nicht wichtig ist. Wir lesen natürlich gerne gute Kritiken über uns. Negative Kritiken sind aber auch in Ordnung, sie

Arbeit, wobei wir die meiste Zeit mit dem Schreiben der Lieder verbracht haben: Über acht Monate. Wir sind da sehr ins Detail gegangen. Die eigentliche Aufnahme ging dann bedeutend schneller. Nur für „Matroschka“ sind wir dann doch noch mal ins Studio gegangen, obwohl wir mit den Aufnahmen eigentlich fertig waren.

Hört ihr euch eure CD auch selbst mal an?

Anfangs schon, mittlerweile nicht mehr.

Was läuft denn so in deinem CD-Player, Dino?

Ich höre eigentlich nicht so viel Musik. Wenn ich zu Hause bin, höre ich meistens Radio. Aber nicht die Indie-Sender, sonder eher die, auf denen das alte RnB Zeug läuft. Ich höre auch Hip Hop, also nicht unbedingt Sachen, die man bei unserem Musikstil erwarten würde.

Das Artwork der CD stammt auch von euch?

Ja, von unserem Sänger Gavin

Hayes und von unserem Bassisten Drew Roulettes. Neben dem Cover haben sie auch Bilder zu jedem der Lieder angefertigt. Der Bezug zur Kunst ist uns sehr wichtig: Wenn wir die Möglichkeit dazu haben, stellen wir unsere Bilder auch bei Live-Konzerten aus.

Euer CD-Cover ist ja quietschgrün. Ist Grün die Farbe, die euer Album am besten beschreibt?

Ja, grün ist cool!

Habt ihr da freie Hand bei der Gestaltung?

Weitgehend. Wir haben die Bilder zusammen mit einem Mitarbeiter von unserem Label ausgesucht. Aber die reden uns da nicht groß rein. Das ist uns auch wichtig.

Ihr musstet fast ein Jahr warten, bis Universal die CD jetzt endlich veröffentlichte. Gab es Stress?

Es standen eben auch noch andere Veröffentlichungen bei unserer Plattenfirma an. Zum Beispiel von Audioslave oder Nine Inch Nails. Es gab aber definitiv keinen Streit zwischen uns und unserer Plattenfirma.

Der ruprecht dankt für das Gespräch! (mge)



Foto: www.dredg.de

uns da nicht fest. Wir wollen nicht zweimal dasselbe Album aufnehmen, sind immer auf der Suche nach neuen Inspirationen und versuchen diese dann auch umzusetzen. **Ihr habt ziemlich gute Kritiken für „Catch without arms“ bekommen. Ist euch die Meinung anderer Leute wichtig?**

können dich auch weiter bringen. Man darf das Ganze nur nicht zu persönlich nehmen. Letztendlich wollten wir vor allem uns selbst zufrieden stellen.

Und seid ihr denn genauso zufrieden wie eure Kritiker?

Ja, wir sind sehr stolz auf unsere Platte. Es war über ein Jahr harte

Das beige Album

Olli Schulz & der Hund Marie

Auch wenn sich über Konjunkturzyklen trefflich streiten lässt, eine Sache erlebt gerade unbestritten einen Aufschwung: Poesie boomt wie lange nicht mehr. Inwiefern dies dem Schiller-Jahr zuzuschreiben ist, sei hier mal dahingestellt. Aber auch wenn ihr Ursprung unklar ist, so lässt sich dennoch der vorläufige Höhepunkt dieser Entwicklung benennen. Und zwar mit einem Album. Einem beige Album.

Mit selbigem haben Olli Schulz und Max Schröder aka „der Hund Marie“ jüngst ihre zweite Platte vorgelegt. Und schon beim ersten Hördurchgang wird klar: Lyrik wird hier groß geschrieben. Eigentlich sind es ja Alltagsigkeiten, die das Hamburger Duo in so wunderbare Melodien hüllt.

Aber Olli Schulz schafft es, mit ebenso komischen wie tragischen Textzeilen Altbekanntes auf neue Weise auszudrücken. So vertont er mit „Spooky Girlfriend“ das langsame Auseinanderleben in einer Beziehung, oder kreierte mit „Jetzt gerade bist Du gut“ eine perlende Hymne auf die Zuversicht. Und schafft so wie nebenbei eine neue Kategorie fürs Geschichten-erzählen. Ein Album nicht nur für „Bettmenschen“. (lgr)



Catch Without Arms

Dredg

Sie sind zurück, die Meister der Melodien: Drei Jahre ist es her, dass Dredg mit ihrem fulminanten Album „El Cielo“ ganz neue Maßstäbe für epische Arrangements geschaffen haben. Und nun ihr neuestes Werk. „Catch Without Arms“ ist sein Name, und wahrlich: Man weiß nicht wie, aber das Album nimmt einen gefangen.

Im Handumdrehen wird man von der unverkennbaren Stimme Gavin Hayes in den Bann gezogen; perlende Harmonien umschließen den entzückten Hörer und entführen ihn auf eine Reise durch den Äther. Immer begleitet von wogenden Gitarrenklängen und sphärischen Melodien, die es vermögen, jedes noch so steinerne Herz zum Schmelzen zu bringen. So kennen und lieben wir sie, die Ausnahmemusiker aus dem sonnigen Kalifornien.

Und doch: Nicht alles bleibt beim Alten. „Catch Without Arms“ geht weiter als sein Vorgänger, ist konsequenter, schnörkelloser, eingängiger. Die Songs sind kerniger ausgefallen, zerfließen nicht mehr gänzlich in einem Meer von Melancholie, der Hang zum Pathos scheint etwas zurückgenommen. Doch keine Bange: Träumerische und schwelgerische Klanglandschaften kommen auch auf „Catch Without Arms“ nicht zu kurz. Nur die Art und Weise wie Dredg sie entwickeln, hat sich geändert.

Wo früher elektronische Hilfsmittel für einen vielschichtigen Sound sorgten, besinnen sich die Vier heute auf ihre Saiteninstrumente – und schaffen so eine bisher unbekannte Symbiose aus Energie und Tiefgang. Denn eines steht bei der Musik des Quartetts schließlich nach wie vor im Vordergrund: Die Emotionen. Und von diesen bietet „Catch Without Arms“ ein ganzes Spektrum.

Was sonst noch zu sagen bleibt? Eine Platte zum verliehen. Groß. Grandios. Zeitlos. (lgr)



Junger Taktschläger

Generalmusikdirektor will neue Wege gehen

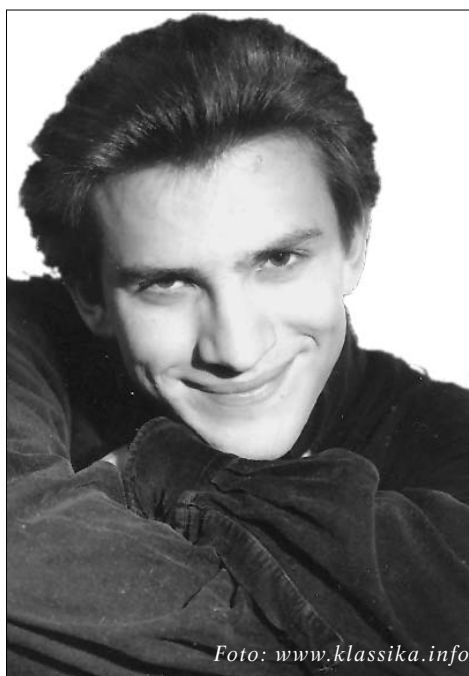


Foto: www.klassika.info

Jung und erfolgreich – Cornelius Meister: Der neue Generalmusikdirektor ist erst 24.

Mit Beginn der Spielzeit 2005/2006 schwingt der jüngste Generalmusikdirektor Deutschlands in der romantischen Neckarstadt den Taktstock, dies hat der Heidelberger Gemeinderat einstimmig beschlossen.

Cornelius Meister, der die Nachfolge von Thomas Kalb in der Heidelberger Philharmonie antritt, setzte sich unter insgesamt 166 Bewerbern durch. Der junge Musiker studierte in Hannover und Salzburg Klavier und Dirigieren. Von 2001 bis 2002 war Cornelius Meister Assistent des Generalmusikdirektors in Erfurt, 2002 dirigierte er erstmals an der Hamburgischen Staatsoper, wo er seitdem bereits mehrere Premieren und dutzende Vorstellungen leitete.

Seit dem Jahr 2003 ist er Dirigent an der Staatsoper in Hannover. 2004 assistierte er bei den Bayreuther Festspielen. Ein Gastspiel an der Bayrischen Staatsoper ist in Planung.

Darüber hinaus wurde das Nachwuchstalent mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. So erhielt er 1996 den ersten Preis des Südwestdeutschen Kammermusikwettbewerbes, 1998 den Radeberger Förderpreis und den Publikumspreis des Schleswig-Holstein Musik Festivals.

Im Jahr 2000 wurde ihm der Preis der Deutschen Stiftung Musikleben beim Deutschen Musikwettbewerb verliehen. Angesichts dieses Lebenslaufes, der sich wie eine Idealtypenkonstruktion liest, scheint es nur schwerlich vorstellbar, dass der 24-Jährige sagt, sein Erfolgsrezept laute: „Sich Zeit lassen und nur nichts überstürzen“.

Meister schätzt den Dialog mit seinen älteren Kollegen, die gerne bereit sind, einem jungen Dirigenten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In Heidelberg will er gemeinsam mit dem designierten 38-jährigen Intendanten Peter Spuhler Neues anstoßen. Mit diesem jungen Team an der Spitze der Heidelberger Kulturwelt hat die Stadt neue Akzente gesetzt und auch Meister will neue Wege gehen.

Für das erste Philharmonische Konzert am 19. Oktober steht mit „Don Juan“ von Richard Strauss, einem neuen Stück von Jörn Arnecke und der Dritten Symphonie von Franz Schubert ein Querschnitt von der Spätromantik bis heute auf dem Programm.

Es wird mit Sicherheit nicht das letzte Mal sein, dass man vom neuen Heidelberger Generalmusikdirektor hört. Vielleicht ist das ja auch ein Grund, mal wieder einen Abend nicht auf der Neckarwiese zu verbringen, sondern im Konzertsaal den Tönen der Heidelberger Philharmoniker unter Leitung von Cornelius Meister zu lauschen. (csg)

Fotos im Delta

In Mannheim und Ludwigshafen findet das größte Fotofestival Deutschlands statt. Ausgestellt werden die Fotos an möglichst originellen Schauplätzen. Das Hallenbad Nord in Ludwigshafen und der Wasserturm in Mannheim werden genutzt, um den Besuchern ein aufregendes Ambiente zu bieten.

Auch der Heidelberger Platkünstler Klaus Staack ist am Start. Ebenso werden Werke international renommierter Fotografen wie Alex Webb oder Jon Levy ausgestellt.

Über hundert Fotografen stellen tausende von Fotos „vom Bildjournalismus bis zur Kunst“ im Rhein-Neckar-Delta aus.

Das Programm zieht sich von



Foto: www.internationalefototage.de

Fotografien ohne Ende im Delta

Workshops über Diskussionen beim Frühschoppen bis zu Vorträgen. Zum Beispiel von Vince Ciani. Er ist Dozent an der „New Yorker Parsons School of Design“. In seinem Vortrag „We Skate Hardcore“ erzählt er von seiner Arbeit, in der er die Latino Jugendszene Brooklyn's dokumentiert.

Das Festival wendet sich nicht nur an Fotofetischisten. Der breiten Masse wollen die Organisatoren die Fotografie in all ihren Facetten zugänglich machen. Mal sehen, ob es ihnen gelingt. Die Ausstellung findet noch bis zum 10. Juli statt – also beeilt euch. (phe)

Weitere Infos zum Programm: www.internationalefototage.de

NEU! NEU! NEU!
BUBBLE/BOY
珍珠奶茶
CHINESE BUBBLETEA & SNACKS
Original aus Taiwan!
20 Sorten Bubbletea mit echtem Teell
Erdbeer, Vanille, Mango, Papaya, Erdnuss, Schoko, und viele viele mehr!
Original Süßigkeiten aus Taiwan!
Super Sauer Candy! Exklusiv bei uns!
Riesen Auswahl an Cupnudein!
Bismarckplatz Uniplatz Hauptplaza Heugasse
Heugasse 1 • 69117 Heidelberg
Öffnungszeiten: Mo. - Sa. 10.00 - 19.00 Uhr

lichtspielhaus



Am Tag als Bobby Ewing starb

Die Achtziger waren eine fiese Zeit. Männer liefen wie Charlie Brown in schlimmen Pullis herum und trugen dazu schulterlange Haare mit Pony. Eigentlich schöne Frauen stapften in türkisblauen Wildlederstiefeln ihrer Emanzipation entgegen, und wer dazugehören wollte, brauchte eine Digitaluhr mit Taschenrechner. All das zeigt „Am Tag als Bobby Ewing starb“. Dabei ist die Ausstattung eigentlich der unwichtigste Bestandteil dieses Films.

Frühjahr 1986. Der 17-jährige Niels (Franz Dinda) folgt seiner Mutter Hanne (Maria Schmeide) aufs flache Land in Schleswig-Holstein. Genauer gesagt, auf einen selbstverwalteten Hof von Atomkraftgegnern nahe des kurz vor der Fertigstellung stehenden Atomkraftwerks Brokdorf. Unter dem Kommunenhauptling Peter (Peter Lohmeyer) harren hier die letzten Streiter aus. Mit Nacktbaden im Gemeinschaftszuber, Urschreitherapie für alle und antiimperialistischen Getreidekaf-

fee könnte es eigentlich immer so weiter gehen. Bis irgendwo in der Ukraine ein Unfall passiert...

Obwohl die achtziger Jahre erst zwanzig Jahre zurückliegen, wirkt Brokdorf 1986 bei Regisseur Lars Jessen wie eine Welt so weit weg wie Afrika: fremdartig und schwer zu

autoritären Charakter und den Einfluss von „Dallas“ auf seine Kommunarden ankommen kann.

Dass es sich nicht um einen Ausstattungsfilm handelt, beweist auch die hintergründige Auswahl der Filmmusik. Der Soundtrack ist nicht die naheliegende Zusammenstellung von „Superhits der Achtziger“, sondern wurde von Jakob Ilja produziert. Ilja, der auch einige Originalsongs beisteuerte, ist Mitglied von „Element of Crime“, gegründet 1985. Bei der Auswahl der Protestlieder, die manchmal zu hören sind, war er ebenfalls behilflich: wichtig für das Bild der Zeit, das der Film vermittelt, wirken die Lieder zugleich rührend auf den Zuschauer. Durch Detailliebe wie diese ist „Bobby Ewing“ ein sehr lustiger Film geworden, der sich aber nicht über die Zeit, die er darstellt, lustig macht. (gan)

Gloria



Foto: bobby-ewing.de

Und wer putzt nachher das Klo? Die Kommune singt gegen Atomkraft.

entschlüsseln. Den Schlüssel gibt Jessen seinen Zuschauern durch die liebevolle Zeichnung seiner Figuren: Gelungen zeigt er den Konflikt von Niels mit seiner Mutter und ihrem Liebhaber, oder die Tragik des Oberalternativen Peter, der nicht gegen seinen eigenen



Ellen calling - Nachricht vom Schicksal



Das Leben ist ein Wunder



Foto: www.cosmokino.com

Sammelt Zeitungsausschnitte in einem zerfledderten Ordner: Ellen

Ein Unglück kommt selten allein, zumindest in dieser deutsch-belgischen Coproduktion von Rudolf Mestdag. Keiner der Protagonisten kommt ohne mindestens eine fürchterliche Verletzung aus: sei es die Klavierspielerin, die bei einem Raubüberfall ihre Finger verliert, sei es die Prostituierte, die von Freiheit auf Bühnenbrettern träumt, aber von ihrem Zuhälter so übel zugerichtet wird, dass sie nicht einmal mehr in Pornofilmen auftreten kann. Die Reihe dieser teilweise an den Haaren herbeigezogenen Unfälle und Figuren wäre beinahe endlos fortzusetzen. Hier vermischt sich Märchen mit Schlagzeilen aus der Boulevardpresse.

Die Geschichte entwickelt sich ansatzweise zum Kriminalfall, als Sam, bei der scheinbar all die wirren Fäden zusammenlaufen,

sich auf die Suche nach Ellen macht. Die ehemalige Journalistin gerät dabei an die finstersten Gestalten Brüssels. Dies sowie die Zeitungsausschnitte, die Ellen alias Elektra in einem zerfledderten Ordner sammelt, geben dem Ganzen einen Hauch von Aktualität.

Ellen als Schicksalsgöttin und gute Fee gibt der Konstruktion den metaphysischen Zusammenhalt. Als Punkversion von Amélie kümmert sie sich bedingungslos um jeden. Brüssel wird im Gegensatz zu Paris nicht zur bunten Traumwelt verklärt, aber auf eigentümliche Weise dürfen die Unglücklichen am Ende jeder die ihre finden. Das Großstadtmärchen lohnt sich für alle, die eine Hollywoodpause einlegen wollen. (cos)

Bundesstart: 8. September

„Life is a miracle“ oder „Das Leben ist ein Wunder“, so heißt der neue Streifen von Regisseur Emir Kusturica (Underground). Ein sehr skurriles Liebesdrama, dass mit Sicherheit einen ganzen Abend in Anspruch nimmt, denn der Film dauert geschlagene 154 Minuten. Die Geschichte spielt 1992 in Bosnien. Der serbische Ingenieur Luka ist beauftragt, eine Eisenbahnstrecke zwischen Bosnien und Serbien zu planen, die als Handels- und Touristenader genutzt werden soll. Doch dann droht der Bürgerkrieg auszubrechen und zu allem Übel verlässt ihn auch noch seine psychisch angeknackste Frau. Sein Sohn, ein sehr talentierter und begeisterter Fußballspieler, wird in die serbische Armee eingezogen und schließlich in Kriegsgefangenschaft genommen.

Doch dann lernt Luka die muslimische Krankenschwester Sabaha kennen, eine bosnische Gefangene, und verliebt sich in sie. Auf der Flucht vor dem drohenden Krieg planen sie eine gemeinsame Zukunft weit entfernt von Bosnien. Aber der Krieg macht auch vor ihnen nicht halt und schließlich taucht Lukas' Frau unerwartet wieder auf...

Ein abgedrehter, teils sehr lustiger Film für Leute mit viel Zeit und Sitzfleisch. (rw)

Gloria

Für laue Sommerabende

3 mal 2 Karten fürs Open-Air-Kino zu gewinnen!

In lauschigen Nächten ist auch in diesem Sommer wieder Zeit für große Emotionen, packende Action und skurrilen Komödienwitz auf großer Leinwand: Bis Ende August laufen im Open-Air Kino im Schwimmbad in der Tiergartenstraße vom oscargekrönten „Million

Dollar Baby“ bis zum malerischen „Mädchen mit dem Perlenohrring“ die besten Filme des letzten Jahres. Keine Panik... auch Lachsüchtige kommen bei „Per Anhalter durch die Galaxis“ oder „Die Unglaublichen“ auf ihre Kosten. Ganz großes Kino!

Es laufen unter anderem:

08. Juli
09. Juli
22. Juli
23. Juli
24. Juli
28. Juli
02. August
03. August
05. August
12. August
14. August
24. August
26. August
27. August

Das Mädchen mit dem Perlenohrring
House of Flying Daggers
Die Unglaublichen
Barfuss
Million Dollar Baby
Die Reise des jungen Che
Die fetten Jahre sind vorbei
Der große Diktator
Per Anhalter durch die Galaxis
Star Wars: Episode III
Alles auf Zucker
Hotel Ruanda
Zimt und Koriander
Krieg der Welten

Die Vorstellungen beginnen nach Einbruch der Dunkelheit. Vollständiges Programm unter www.openairkinos.de oder 0174/21 59 421.

Der ruprecht und das Gloria Kino verlosen 3 x 2 Freikarten fürs diesjährige Open-Air-Kino im Tiergartenschwimmbad. Wer gewinnen will, schickt bis zum 12. Juli eine Email mit dem Betreff „Kinosommer“ sowie Namen und Adresse an gewinnspiel@ruprecht.de. Die Gewinner werden per Post informiert; der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Glück!



Ein Meister auf der Guqin

Gongliang spielt chinesische Klassik in Heidelberg

Am Freitag, den 8. Juli um 19:30 Uhr gibt Cheng Gongliang, einer der bedeutendsten Guqin-Spieler der chinesischen Gegenwart, ein Konzert im Säulensaal des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Heidelberg.

Die Guqin (gu = alt, qin = Musikinstrument) ist eine siebensaitige Griffbrett-Zither, der über 100 Harmonien entlockt werden können. Das Instrument symbolisiert mit ihrer Länge von 3' 6.5" (Chinesische Fuß) die 365 Tage im Jahr, ihre runde Oberseite den Himmel, ihre flache Unterseite die Erde; die fünf Saiten der ersten Guqins repräsentieren die fünf Elemente: Metall, Holz, Wasser, Feuer und Erde, während die 13 Löcher auf der Oberseite für die 13 Monate des Mondkalenders stehen. Über 2000 Jahre lang galt die fernöstliche Zither mit ihrem Naturton ähnlichen tiefen Laut als auserwähltes Instrument chinesischer Gebildeter, die zum persönlichen Vergnügen und zur Selbstkultivierung spielten. Heute beherrschen nur noch wenige Musiker dieses Instrument. Sie können zudem nur auf etwa 70 der 3000 existie-

renden Guqin-Partituren zurückgreifen, da die alten Partituren erst erforscht und neu aufgeschrieben werden müssen.

Ein Meister dieses Fachs ist Cheng Gongliang, Professor an der Nanjinger Kunsthochschule. Er hat schon viele der traditionellen Melodien neu transkribiert sowie komponiert und darüber hinaus auch neue Stücke verfasst.

Seit 1986 ist er mehrfach zu Konzertreisen nach Deutschland gekommen, unter anderem auch nach Heidelberg. Jetzt bietet sich wieder einmal die Gelegenheit, sich von seiner Virtuosität und den geheimnisvollen Klängen seiner beiden Guqins verzaubern zu lassen. (kab)



Montage: aho

Der Meister und sein Instrument – die Guqin



TINTENPATRONEN
REFILL SCHON AB 1.95 EUR

IN DER POSTSTR. 18-20
DIREKT NEBEN DER HYPO VEREINSBANK

walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91



MIT DIESEM GUTSCHEIN ERHALTEN SIE 2 EURO RABATT AUF EINE BEFÜLLUNG
ab einem Einkauf von 5 €



Foto: aho

Was wird seine Zukunft bringen?

Südafrika leidet an AIDS

Wirtschaftliche Auswirkungen verstärken das Elend

Von Eva Wuttge, Natal/Südafrika

„Die ganze Welt in einem Land“ – So der offizielle Slogan für Südafrika, und er hat seine Berechtigung. Das Land in nur vier Wochen wirklich kennen zu lernen, ist einfach unmöglich. Denn wer nach Südafrika kommt, kann an endlosen Traumstränden die Seele baumeln lassen, dichten Urwald durchforsten, sich in der Einsamkeit der trockenen, heißen Steppe verlieren oder schneebedeckte Berge erklimmen.

Wer seinen Aufenthalt jedoch nur auf Sonne, Strand und Meer beschränkt, dem wird das wahre Gesicht des Landes verborgen bleiben. Südafrika ist voller Spannungen, Vielfalt und Gegensätze, das ist zu jeder Zeit an jedem Ort zu spüren: Wolkenkratzer treffen auf Wellblechhütten, Violin Klänge auf Trommelrhythmen, Schamanenkunst auf westliche Medizin.

So zeigt das Aufschlagen der Tageszeitung eines der größten Probleme Südafrikas: AIDS. Ganzseitige Anzeigen rufen zur Benutzung von Kondomen auf oder bieten Unterstützung für HIV-infizierte schwangere Frauen an. Denn in Südafrika sind, UN-Angaben zufolge, etwa 20 Prozent der 15- bis 49-jährigen mit dem Virus infiziert, in der Provinz Kwazulu-Natal sogar fast doppelt so viele. Weitere 1,1 Millionen Kinder haben einen oder beide Elternteile durch die tödliche Immunschwäche verloren. Eine humanitäre Katastrophe, die

Haushalte und Familien, gleich welcher Schicht, am stärksten trifft.

Die sich ausbreitende Epidemie wirkt sich auch auf das alltägliche Erwerbsleben aus. Viele Arbeitnehmer bleiben aufgrund von Beerdigungen und Pflgetätigkeit dem Arbeitsplatz fern. Die Folgen sind sinkende wirtschaftliche Produktivität und ein enormer Verlust an ausgebildeten Arbeitskräften, den es auszugleichen gilt. Außerdem steigen die Unternehmensbeiträge in der Kranken-

Therapie in Frage stellte. Die Folgen dieser Politik schlagen sich heute in erbarmungslosen Infektionsstatistiken wieder.

Aber Verzweiflung und Hoffnung liegen nah beieinander. Im Jahre 2003 sicherte die Regierung umgerechnet 1,7 Milliarden US-Dollar zur AIDS-Bekämpfung für einen Zeitraum von drei Jahren zu. Südafrika ist eines der wenigen Länder, das sich an die Abuja-Erklärung hält. In dieser Erklärung sicherten die afrikanischen Staats- und Regierungschefs im

letten der Tankstellen, riesige Informationsschilder von Beratungsstellen in jedem noch so kleinen Ort oder die enorme Zahl an NGOs und Projektgruppen, lassen den Tourist errahnen, dass sich die Regierung, aber auch die Zivilgesellschaft zunehmend und engagiert diesem Problem stellen und handeln.

Das AIDS-Problem ist nur ein Beispiel von vielen, dass die manchmal unerträgliche Realität auf der einen Seite und den ungebrochenen Optimismus und die Lebensfreude auf der anderen Seite widerspiegelt. Die Gegensätze in der südafrikanischen Gesellschaft, seien sie historisch, ökonomisch, sozial oder kulturell bedingt, erscheinen an einigen Tagen wie unüberwindbare



Foto: Eva Wuttge

Südafrikas landschaftliche Schönheit und Vielfalt ist einzigartig

und Rentenversicherung.

Die Ausbreitung der Immunschwäche wurde auch politisch begünstigt, indem Südafrikas Präsident Thabo Mbeki jahrelang den Zusammenhang des HI-Virus und AIDS leugnete und öffentlich den Sinn einer medikamentösen

April 2001 zu, einen Mindestsatz von 15 Prozent ihrer nationalen Haushalte für die Verbesserung des Gesundheitswesens zu veranschlagen, um der Ausbreitung von AIDS entgegenzuwirken.

Auch alltägliche Dinge, wie kostenlose Kondome auf den Toi-

Mauern. An anderen Tagen jedoch reicht schon ein herzlicher Smalltalk im Minibustaxi, um diese zum Einstürzen zu bringen.

Südafrika ist die „Welt in einem Land“, mit all ihrer Schönheit, aber auch mit all ihren Problemen.

Aus der weiten Welt: Malaysia

Der Mount Kinabalu

ist der höchste Berg Südostasiens (4.095m) und gehört seit 2000 zum Weltkulturerbe. Im Bundesstaat Sabah in Ost-Malaysia ragt er majestätisch in den Himmel empor. Trotzdem ist der zweitägigen Aufstieg auch von Nicht-Alpinisten zu bewältigen. Der Weg führt sie durch alle vier Vegetationszonen. So geht es vorbei an fleischfressenden Kannenpflanzen, Riesen-Farnen und Bananenstauden. Die Wanderer gelangen in die Welt der Moose und Farne und erreichen über steile Granithänge schließlich im Morgengrauen den Gipfel. Der atemberaubende Sonnenaufgang lässt dann jegliche Strapazen vergessen. Weit weg von und „über“ der Zivilisation, spannt sich der Himmel über Ost-Malaysia und das Land zeigt sich in neuer Perspektive: vom Meer bis zur indonesischen Grenze - ein Augenblick tiefer Stille, Schönheit und Erhabenheit. (kab)



Foto: kab

KOPIERLADEN E.Müller
Berliner Strasse 1 69120 HD-Neuenheim Tel. + Fax: 06221 / 419651

KOPLEN A4 - A2

LASERDRUCKE

FARBKOPLEN

BINDEARBEITEN

Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Sommerhit! Fruchtsnacks Banane-Orange und Erdbeer-Rhabarber mit Fruchtstückchen

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

LATINUM GRAECUM
Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

Mit Verstand nicht zu begreifen

Bürokratie, kurze Röcke und „schreckliche Seminare“ in St. Petersburg



Fotos: Nina Frieß

Russland feiert seine Vergangenheit und Zukunft: Propaganda zum Siegestag des Zweiten Weltkriegs und Putin zum Aufblasen

Von Nina Frieß, St. Petersburg

„Mit dem Verstand ist Russland nicht zu verstehen, an Russland kann man nur glauben“, dass diese berühmte Zeilen des russischen Dichters Feodor Ivanovic Tjuev bis heute zutreffend sind, kann ich nach einem Semester an der staatlichen Universität Sankt Petersburg nur bestätigen.

Vielleicht ist es einfach utopisch anzunehmen, man könnte als Austauschstudent in irgendeinem Land der Welt ankommen, ein Papier abgeben und direkt anfangen zu studieren. Der Austauschstudent in Petersburg kämpft sich die ersten zwei Wochen seines Aufenthalts wie in dem berühmten Asterixfilm durch ein völlig unübersichtliches Unigebäude, um den rosa Passierschein A 38 zu bekommen, mit dem

er die Erlaubnis zum Studieren erhält. Ohne Kenntnisse der Landessprache ist man verloren, denn die im Auslandsamt arbeitenden Damen, die alle noch die gute alte sowjetische Schule durchlaufen haben, auch was ihre Freundlichkeit angeht, sprechen natürlich nur russisch. Man rennt die ersten Tage mit Unmengen von Passfotos (was tun sie damit?), seinem AIDS-Test und vielen, mit Dutzenden von Stempeln versehenen Papieren in der Hand hilflos von einer Tür zur anderen, und hofft, irgendwann die Zulassung für sein Institut zu bekommen. In Russland gibt es ein nettes Sprichwort, das besagt, dass man ohne Papiere ein Käferchen, mit Papieren aber ein Mensch sei. Sehr zutreffend.

Die Vorlesungen und Seminare wählt jeder nach gut Glück aus,

denn Informationen über ihren Inhalt lassen sich nicht finden, leider auch nicht in den Veranstaltungen selbst, Seminarpläne werden nicht verteilt. Vorlesungen heißen hier Vorlesungen, weil in ihnen vorgelesen wird. Das soll auch bei uns bisweilen vorkommen, aber ich wage zu bezweifeln, dass man bei uns einfach immer aus dem gleichen Buch vorliest, noch dazu nicht mal aus dem Eigenen. Da aber der Großteil meiner hiesigen Kommilitonen eher damit beschäftigt war, sich um seine Schönheitspflege zu kümmern (die Uni ist ein großer Heiratsmarkt, was vor allem mit beginnendem Frühling und den kürzer werdenden Röcken meiner Mitstudentinnen sehr schön zu beobachten war) oder auf seinem Handy herum zu spielen, fiel das kaum auf. Einige Kommilito-

nen berichteten mir von einem „schrecklichen Seminar“, in dem man zur Vorbereitung Literatur lesen, sowie Referate halten müsse. Was soll man dazu sagen. Die Motivation der Dozenten ist nicht wesentlich höher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, was man aber bei Grundlöhnen, die bisweilen um die 200 Euro liegen, nachvollziehen kann. Das gesamte russische Universitätssystem ist wesentlich

verschulter als bei uns, sehr auf Frontalunterricht und stumpfsinniges Auswendiglernen, vor allem vor den Prüfungen, ausgelegt. Positiv empfand ich die Größe der Veranstaltungen: selten mehr als 20 Leute; hätte es Interesse gegeben, hätte man äußerst produktiv diskutieren können. Man fragt sich ja bisweilen in Deutschland, was der Politikwissenschaftler an sich nach seinem Studium macht, aber: was tut er erst in Russland? Natürlich ist die unabhängige Politikwissenschaft in Russland noch sehr jung, auch hier hat die Sowjetunion ihre Spuren hinterlassen, aber ich habe mich oft gefragt, wo sie hinführen soll. Aber das fragt man sich auch bei Russland im Allgemeinen. Festzustellen ist, dass sich die Qualität des Studiums von Institut zu Institut stark unterscheidet, so sind die Naturwissenschaftler hier begeistert von den weitreichenden Möglichkeiten Qualität von Praktika und dergleichen.

Das mag sich alles ein wenig merkwürdig anhören, viele Leute abschrecken und die Frage aufwerfen: Wofür geht man dann nach Russland? Sicherlich nicht in erster Linie zum Studieren, sondern zum Erlernen der Sprache und zum

Kennen lernen der Gesellschaft, der Kultur, dem Leben in Russland an sich. Natürlich ist Petersburg nicht Russland, aber russische Besonderheiten lassen sich auch hier finden, kennen und lieben (oder hassen) lernen: Pelzmützen bis Anfang Mai, Eis essen bei Minus 15 Grad, Frauen in kurzen Röcken und hohen Stiefeln, hilfsbe-

freundliche Menschen, tagelang kein heißes Wasser, billiger Wodka (und dessen Folgen) und ein gigantisches Kulturangebot. So nehme ich aus diesem Semester nicht wirklich viel Fachwissen, aber um so mehr Liebe zu Russland mit.



Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint Mitte Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Albert-Überle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren verantwortlich. / **Herausgeber:** ruprecht e.V. / **Vi.S.d.P.:** Dorothea Kaufmann, Fritz-Frey-Straße 6, 69121 Heidelberg / **Redaktionsadresse:** Albert-Überle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg / **Telefon & Fax:** 06221 / 5424 58 / **E-Mail:** post@ruprecht.de / **Druck:** Caro-Druck, Frankfurt am Main / **Auflage:** 10000 / **Redaktion:** Kathrin Ackermann (kca), Trixie Bastian (tba), Karin Benkelmann (kab), Johanna Shizuka Berg (jo), Andrej Bicanski (abi), Christina Brüning (cbr), Anne-Kathrin Draeger (ad), Stefan Dworschak (sdw), Solveig Frick (fr), Stephanie Frink (sfr), Matthias Gerber (mge), Noemi Girgla (ngi), Lisa Grüterich (lgr), Paul Heesch (phe), Franziska Hofmann (fh), Andreas Hofem (aho), Dorothea Kaufmann (dok), Reinhard Lask (rl), Robert Loos (rol), Nina Lutz (nil), Sigrid Meßner (sme), Anne Mühleisen (amu), Babett Müller (bmu), Gabriel A. Neumann (gan), Florian Oediger (foe), Katharina Plonsker (kpl), Oliver Radtke (olr), Helga Rietz (hri), Walther Rosenberger (wro), Hannah Sandfuchs (has), Petruta Tatulescu (pt), Karoline Temnitz (kte), Philipp Weber (pwe), Alex Wenisch (wen), Miguel Zamorano (maz) / **Korrespondenten:** Nina Frieß, Andreas Glaser, Fabian Erik Schlüter, Eva Wuttge / **Freie Mitarbeiter:** Arlo Schweizer (arl), Marcel Bertsch (mbe), Anja Buhrmann (abu), Kathrin Fuchs (kfu), Manuel Gerber (mng), Simon Hertwig (sih), Johanna Koch (jko), Ingrid Krüger (ikr), Nine Luth (nlu), Jan Thomas Otte (jto), Cosima Schneider (cos), Christine Schulze-Grotkopp (csg), Rebecca Winter (rw) / **Redaktionsschluss Ausgabe 98:** 27. Oktober 2005 / **ISSN:** 0947-9570 / **Internet:** www.ruprecht.de / **ruprecht-Webmagazin:** www.online-ruprecht.de

Personals

ad an alle: „Wer 24 ist, muss doch gut aussehen!“
phe zu **cbr**: „Eins von beiden, saufen oder poppen, muss ich heut schon noch!“
dok zu **cbr**: „Haha, ich hab gewonnen, meins kommt raus!“ – **cbr** zu **dok**: „Mal gut, dass wir nicht schwanger sind.“
gan an alle: „Ich finde Adolf ist auch ein schöner Name.“
cbr zu **dok**: „Ich sollte Pauls Möhre waschen.“
rl an alle: „Das Netzwerk ist verschwunden! – **jo** zu **rl**: „Heißt das, was wir hier machen, ist sinnlos?“
cbr an alle: „Für Selbstverständlichkeiten muss man nicht gelobt werden!“ – **rol** zu **cbr**: „Doch, weil sonst... doch!“
phe zu **cbr**: „Was ist denn das für ein hübscher Spanier da draußen?“ – **cbr** zu **phe**: „Woher weißt du, dass das ein Spanier ist?“ – **phe** zu **cbr**: „Weil der so'n Italo-Look hat.“
gan zu **lgr**: „Ist das allen klar, was da gemeint ist? Selbst dir?“

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16:30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Vom 24.12. bis 6.1. geschlossen.
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Des

Rektors

komische

Träume

written, conceived and dreamt by „Studisturmamführer“ rl & „Märchentante“ lgr



Es ist ganz tief in der Nacht. Die nähere Vergangenheit lässt Rektor Peter Hommelhoff nicht los: Merkwürdige Träume begleiten seine Nachtruhe. Nassgeschwitzt schreckt er aus dem Schlaf...



Vom Gerd träumt der Peter sehr gerne. Schließlich kam der doch auf diese tolle Idee mit der Elite. Dass dem seine Ministerin aber Studiengebühren verbieten wollte, fand Peter wiederum nicht so richtig gut.

Doch nicht nur schöne Träume bringt die Nacht. Ein Albtraum setzt dem Peter besonders zu: In hohem Bogen wird er von den Senatsmitgliedern aus dem Rektorat katapultiert. Und das nur, weil vielleicht ein, zwei Geschichten nicht ganz der Wahrheit entsprochen haben...



Am allerliebsten träumt der Peter davon, mit den ganz Großen aus Kunst, Wirtschaft und Politik auf einer Augenhöhe zu stehen. Sein schönster Traum heute Nacht: Die besten der Besten für einen Exzellenzcluster ganz besonderer Art zu gewinnen.